Reihe
Germanistische
Linguistik 85

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta
und Herbert Ernst Wiegand

Alfred Klepsch

Lautsystem und Lautwandel der Nürnberger Stadtmundart im 19. und 20. Jahrhundert

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1988

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Klepsch, Alfred:
Lautsystem und Lautwandel der Nürnberger Stadtmundart im 19. und 20. Jahrhundert
/ Alfred Klepsch. – Tübingen : Niemeyer, 1988
(Reihe germanistische Linguistik ; 85)
Zugl.: Erlangen, Nürnberg, Univ., Diss., 1987
NE: GT

ISBN 3-484-31085-5 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1988
Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen.
Printed in Germany. Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt.

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Mai 1987 von der philosophischen Fakultät II der Universität Erlangen-Nürnberg angenommen wurde.

Ich danke meinem Doktorvater und Chef, Herrn Professor H. Munske, der diese Arbeit angeregt und betreut hat. Sein Interesse an ihrem Fortgang und sein Vertrauen in meine Person halfen mir über manche Klippe hinweg. Herzlichen Dank auch Herrn H. Weinacht für seine Aufgeschlossenheit allen meinen Fragen und Problemen gegenüber, sowie den Mitarbeitern des DFG-Projekts Nürnberger Frühneuhochdeutsch — insbesondere Frau M. Habermann — für das gute "Betriebsklima".

Für Rat und Tat möchte ich besonders Frau Dr. B. Volland danken, sowie Herrn Dr. W. Näser und Herrn Dr. E. Wagner.

Den Herren Professoren H. Henne, H. Sitta und H. E. Wiegand gilt mein Dank für die Aufnahme dieser Arbeit in die Reihe Germanistische Linguistik.

Die ansprechende äußere Form der Druckvorlage ist Herrn P. Zimmermann zu verdanken, der den Text mithilfe eines leistungsfähigen Datenverarbeitungsprogramms aufbereitet hat.

Ohne die freundliche Mitarbeit der im folgenden aufgezählten Personen wäre die Untersuchung in dieser Form nicht zustande gekommen. Für die Vermittlung zu Informanten danke ich:
Herrn W. Grädler, Herrn R. König, Herrn Dr. H. Maas, Herrn J. Peer, Herrn B. Stöcker und Frau K. Übler.
Für ihre Dienste als Informanten:
Frau S. Bauer, Frau M. Dreykorn, Herrn U. Hallmeyer, Frau G. Heurich, Frau S. Hofmann, Herrn E. Huth, Frau A. Igl, Frau K. Keltsch, Frau B. Kleber, Herrn R. Kratzer, Herrn R. Lex, Frau J. Lommes, Herrn J. Maussner, Herrn F. Pässler, Frau B. Peetz, Herrn E. Pöhner, Herrn D. Pröbster, Frau C. Rackl, Frau L. Ruppert, Frau S. Schmidt, Herrn G. Schmidt, Frau M. Spindler, Herrn R. Spindler, Frau H. Stark, Frau J. Stark, Herrn H. Trägler, Frau P. Vogel, Herrn F. Voigt, Frau M. Warrlich, Frau A. Weeger, Herrn K. Weigert, Frau A. Wesinger, Frau E. Wiesner, Frau B. Zarth, Herrn K. Zimmermann, den Familien Dippold, Hübner, Klepsch und Renner sowie allen, die nicht namentlich genannt werden wollten.

Für freundliche Auskünfte danke ich den Herren H. Krauß und F. Kusz, sowie den Verlagen Glock & Lutz, Plakaterie, Klaus G. Renner, Nürnberger Presse und Richard Reichenbach.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

1.1 Mundart und Lautsystem 1
1.2 Lautwandel 4
1.3 Empirische Daten 9
1.4 Interpretation 10
1.5 Aufbau der Untersuchung 10
1.6 Lage, Geschichte und Eingrenzung des Untersuchungsgebiets 11

2 Quellen 17

2.1 Sekundärquellen 17
2.1.1 G. Karl Frommann 17
2.1.2 August Gebhardt 18
2.1.3 Erlanger Zulassungsarbeiten 19
2.1.4 Hugo Steger 21
2.1.5 Gisela Kalau 21
2.1.6 Hildegard Eberl 22
2.1.7 Heinrich Hain 23
2.1.8 Karl Koch 23
2.2 Primärquellen 25
2.2.1 Mundartdichtung 25
2.2.2 Die Wenkerbögen 34
2.2.3 Der Quellenwert von Wenkerbögen und Mundartdichtung 39
2.2.4 Auswertungsverfahren für die schriftlichen Quellen . . 41
2.2.5 Direkterhebung 44
2.2.6 Inhalt des Fragebuchs 58
2.2.7 Verlauf des Aufnahmegesprächs 64
2.2.8 Die Informanten 66
2.2.9 Auswertungsverfahren für die Direkterhebung 76

3 Diachrone Lautlehre **79**

3.1 Vokale 79

3.1.1 Übersicht. Das Vokalsystem der historischen Grundmundart 79

3.1.2 Mhd. a 86

3.1.3 Mhd. o 103

3.1.4 Mhd. u 113

3.1.5 Mhd. ë und ä 118

3.1.6 Mhd. e, ö 128

3.1.7 Mhd. i 144

3.1.8 Mhd. ü 154

3.1.9 Mhd. â 162

3.1.10 Mhd. ô 171

3.1.11 Mhd. û 177

3.1.12 Mhd. æ 186

3.1.13 Mhd. ê 192

3.1.14 Mhd. œ 201

3.1.15 Mhd. î 207

3.1.16 Mhd. iu 215

3.1.17 Mhd. uo 220

3.1.18 Mhd. ie 232

3.1.19 Mhd. üe 242

3.1.20 Mhd. ou 251

3.1.21 Mhd. öu 261

3.1.22 Mhd. ei 265

3.2 Konsonanten 273

3.2.1 Spahd. Fortis-Verschlußlaute 274

3.2.2 Spahd. Lenis-Verschlußlaute 275

3.2.3 Spahd. Reibelaute 279

3.2.4 Spahd. -hh- 281

3.2.5 Spahd. Nasale 281

3.2.6 Spahd. Halbvokale 282

3.2.7 Spahd. Liquiden 283

3.2.8 Spahd. Affrikaten 285

4 Synchrone Lautlehre **287**

4.1 Mdal. Vokale 289

4.1.1 Mdal. Kurzvokale 289

4.1.2 Mdal. Langvokale 292

4.1.3 Mdal. Diphthonge 294

4.2 Das Inventar der Konsonantenphoneme 305

4.2.1 Labiale 306

4.2.2 Dentale 306

4.2.3 Gutturale 306

4.2.4 Liquiden 307

4.2.5 Nasale 309

4.2.6 Affrikaten 310

4.3 Das mdal. Laut- und Phonemsystem der Tonsilben 311

4.3.1 Konsonanten 311

4.3.2 Kurzvokale 311

4.3.3 Langvokale 311

4.3.4 Diphthonge 312

4.3.5 Gleitlaute 312

5 Lautwandelvorgänge **313**

5.1 Innersprachlich determinierter Lautwandel 313

5.1.1 Reduzierung des Phoneminventars 314

5.1.2 Erweiterung des Phoneminventars 324

5.1.3 Parallelisierung mundartlich - standardsprachlicher Kontraste 326

5.1.4 Kürzungen 347

5.2 Außersprachlich determinierte Lautwandelerscheinungen . . . 373

5.2.1 Domänenwechsel mundartlichen Wortschatzes 374

5.2.2 Unterschiede des Sprachgebrauchs von Frauen und Männern 376

6 Chronologie der wichtigsten Lautwandelerscheinungen **383**

7 Zusammenfassung **387**

7.1 Der Wert der Quellen 387

7.2 Ergebnisse 388

7.2.1 Nürnberg und seine Nachbardialekte 389
7.2.2 Parallelisierung 390
7.2.3 Regelabstraktion und Verallgemeinerung 393
7.2.4 Diffusion 394
7.2.5 Autonome Entwicklungen 395
7.3 Ausblick 396

A Transkriptionssystem **397**
A.1 Transkriptionssystem im vorliegenden Text 397
A.2 Abweichende Transkriptionssysteme in der zitierten Literatur 402

B Abkürzungsverzeichnis **405**

C Literatur **407**
C.1 Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur 407
C.2 Literaturverzeichnis 407
C.2.1 Nachschlagewerke 408
C.2.2 Primärliteratur 409
C.2.3 Sekundärliteratur 409

D Kartenskizzen **419**

E Glossar **423**

Abbildungsverzeichnis

2.1 Graphien für mhd. e^{d} und $ö^{d}$ 43
2.2 Stammvokal in "getan" (Satz 5) 77

3.1 Graphien für mhd. a^{dot} (Types) 90
3.2 Stammvokal in Inf. "sagen" (Satz 40) 91
3.3 Varianten des Stammvokals in "Name" (Satz 37) 92
3.4 Varianten des Stammvokals in "Zahn" (Satz 62) 93
3.5 Graphien für mhd. a^{des} 97
3.6 Stammvokal in "Stadt", Satz 2 98
3.7 Stammvokal in "Spatz", Satz 48 99
3.8 Stammvokal in "Fahne", Satz 49 100
3.9 Stammvokal in Modalpartikel "aber" (Satz 12) 101
3.10 Stammvokal in Konjunktion "aber" (Satz 51) 102
3.11 Stammvokal in "Tor" (Satz 31) 105
3.12 Stammvokal in Inf. "bohren" (Satz 63) 105
3.13 Stammvokal im Adverb "vor" (Satz 59) 106
3.14 Stammvokal in Imp. Sg. "hol" (Satz 15) 108
3.15 Stammvokal in "gestohlen" (Satz 35) 108
3.16 Stammvokal in "Sohle" (Satz 31) 109
3.17 Stammvokal in "Wort" (Satz 56) 110
3.18 Stammvokal in "Horn" (Satz 3) 110
3.19 Stammvokal in "Loch" (Satz 62) 111
3.20 Stammvokal in prädikativ "voll" (Satz 67) 112
3.21 Stammvokal in "Holz" (Satz 50) 112
3.22 Stammvokal in "Wurst" (Satz 27) 115
3.23 Stammvokal in "Wurm" (Satz 46) 115
3.24 Stammvokal in "Schuß" (Satz 66) 117

3.25 Graphien für mhd. ë, ä, mdal. im Gegensatz zur Standardsprache gedehnt 124
3.26 Stammvokal in "Dreck" (Satz 18) 125
3.27 Stammvokal in "Sau**wetter**" (Satz 16) 126
3.28 Stammvokal in "Wetter" (Satz 58) 126
3.29 Stammvokal in "Leder" (Satz 32) 127
3.30 Stammvokal in "Köpfe" (Satz 21) 130
3.31 Stammvokal in "Pelz" (Satz 35) 132
3.32 Graphien für mhd. e^d, $ö^d$. 136
3.33 Stammvokal in Imp. Sg. "leg" (Satz 70) 137
3.34 Stammvokal in Inf. "reden" (Satz 64) 138
3.35 Stammvokal in Inf. "kehren" (Satz 61) 139
3.36 Stammvokal in "Vögel" (Satz 41) 140
3.37 Stammvokal in "Knödelchen" (Satz 25) 141
3.38 Stammvokal in Partizip "erzählt" (Satz 38) 142
3.39 Stammvokal in "Öl" (Satz 15) 142
3.40 Stammvokal in "Kirschen" (Satz 48) 146
3.41 Stammvokal in "Milch" (Satz 53) 147
3.42 Stammvokal in "Wirt" (Satz 25) 148
3.43 Adverb "hin" (Satz 1) 149
3.44 Stammvokal in "Strick" (Satz 50) 150
3.45 Stammvokal in Inf. "spielen" (Satz 45) 152
3.46 Stammvokal in "stiehlt" (Satz 48) 153
3.47 Stammvokal in "Glück" (Satz 30) 155
3.48 Prädikativer Komparativ "jünger" (Satz 55) 155
3.49 Stammvokal in 1. Sg. "spüre" (Satz 17) 157
3.50 Stammvokal in "Tür" (Satz 28) 158
3.51 Präposition "für" (Satz 53) 159
3.52 Graphien für mhd. â, Normalentwicklung (Types und Tokens) 165
3.53 Stammvokal in 3. Sg. "hat", Hilfsverb (Satz 5) 166
3.54 Stammvokal in 3. Sg. "hat", Vollverb (Satz 62) 167
3.55 Stammvokal in "getan" (Satz 5) 168
3.56 Stammvokal in "aufgeblasen" (Satz 8) 168
3.57 Graphien für mhd. â in Normalentwicklung im Vergleich zu mhd. â+r und â+l (nur Types) 171

3.58 Stammvokal im Adverb "bloß" (Satz 5) 172
3.59 Stammvokal in 1. Sg. "stoße" (Satz 51) 173
3.60 Stammvokal in "Brot" (Satz 26) 173
3.61 Stammvokal im Adverb "so" (Satz 6) 176
3.62 Stammvokal im Adverb "so" (Satz 42) 177
3.63 Stammvokal in "Daumen" (Satz 28) 182
3.64 Stammvokal in "schnaufen" (Satz 19) 183
3.65 Stammvokal in "kaum" (Satz 56) 184
3.66 Graphien für mhd. û vor Labial (Types und Tokens) 185
3.67 Stammvokal in "hättest" (Satz 49) 187
3.68 Stammvokal in "schläfst" (Satz 20) 188
3.69 Stammvokal in "Schlöte" (Satz 18) 189
3.70 "Jährchen" (Satz 33) 189
3.71 "Mäßlein" (Satz 23) 190
3.72 Stammvokal in 1. Sg. "gehe" (Satz 2) 193
3.73 Stammvokal in "Schnee" (Satz 17) 194
3.74 Graphien für mhd. ê, Normalumgebung im Vergleich zu mhd. ê+r (Tokens) 196
3.75 Stammvokal im Adverb "erst" (Satz 40) 197
3.76 Stammvokal im Adverb "mehr" (Satz 47) 197
3.77 Kontrast [ɸi] ~ [ɕi] im Minimalpaar "gehen"/"geh" 200
3.78 Stammvokal in "Flöhe" (Satz 65) 202
3.79 Stammvokal in "schön", prädikativ (Satz 12) 204
3.80 Stammvokal in "schöner", Positiv Akk. Sg. Mask. (Satz 42) . 205
3.81 Stammvokal in 3. Sg. "hört" (Satz 64) 206
3.82 Stammvokal in "weil" (Satz 52) 209
3.83 Stammvokal in "freilich" (Satz 61) 210
3.84 Stammvokal in Inf. "sein" (Satz 10) 212
3.85 Stammvokal in "**schein**heilig" (Satz 6) 213
3.86 Stammvokal in "Läuse" (Satz 65) 216
3.87 Stammvokal in "**neun**zehn" (Satz 40) 217
3.88 Stammvokal in "heute" (Satz 22) 218
3.89 Stammvokal in 3. Sg. "kaut" (Satz 32) 219
3.90 Graphien für mhd. uo (Types und Tokens) 221

3.91 Stammvokal in Imp. Sg. "ruf" (Satz 34) 223
3.92 3. Sg. "muß" (Satz 8) 224
3.93 3. Sg. "muß" (Satz 10) 225
3.94 3. Sg. "muß" (Satz 63) 226
3.95 Stammvokal in Imp. Sg. "tu" (Satz 4) 227
3.96 Stammvokal in "Blut" (Satz 29) 228
3.97 Stammvokal in "Schule" (Satz 14) 229
3.98 Stammvokal in "Stuhl" (Satz 30) 231
3.99 Graphien für mhd. ie (Types) 233
3.100 Stammvokal in Konjunktion "wie" (Satz 37) 234
3.101 Stammvokal in "irgend**wie**" (Satz 7) 234
3.102 Stammvokal in "Dieb" (Satz 36) 236
3.103 Stammvokal in "**Dien**stag" (Satz 35) 237
3.104 Stammvokal in "Bier" (Satz 24) 238
3.105 Stammvokal in "frieren" (Satz 11) 239
3.106 Stammvokal in "viertel" (Satz 24) 241
3.107 Stammvokal in "Licht" (Satz 10) 242
3.108 Graphien für mhd. ie und üe (Types) 243
3.109 Stammvokal in "Frühe" (= "Morgen") (Satz 35) 244
3.110 Stammvokal in 3. Pl. "blühen" (Satz 43) 245
3.111 Stammvokal in "trüb", prädikativ (Satz 57) 246
3.112 Stammvokal in "Bücher" (Satz 1) 247
3.113 "Blümchen" (Satz 12) 248
3.114 Stammvokal in "füttern" (Satz 41) 249
3.115 Graphien für mhd. ou vor Labial (Types und Tokens) 252
3.116 Stammvokal in "Taufe" (Satz 60) 254
3.117 Stammvokal in "glauben" (Satz 39) 255
3.118 Stammvokal in "glaubst" (Satz 36) 255
3.119 Stammvokal in "kaufen" (Satz 23) 257
3.120 Stammvokal in "raufen" (Satz 14) 258
3.121 Stammvokal in "Bäume" (Satz 49) 263
3.122 Stammvokal in "läuft" (Satz 29) 264
3.123 Graphien für mhd. ei (Types und Tokens) 266
3.124 Stammvokal in "Teil" (Satz 68) 268

3.125 Stammvokal in "zwei" (Satz 26) 269
3.126 Stammvokal in "Eimer" (Satz 53) 269
3.127 Stammvokal in "Leiter" (Satz 4) 271
3.128 Stammvokal in "Reifen" (Satz 8) 272

5.1 Kontrast zwischen /ɕi/ und /ɕi/ 316
5.2 Kontrast zwischen /ɕi/ und /ɕi/ 317
5.3 Kontrast zwischen /ou/ und /ɑu/ 318
5.4 Kontrast zwischen /ou/ und /ɑu/ 319
5.5 Kontrast zwischen [ei] und [ei] 320
5.6 Präposition "aus" (Satz 69) 359
5.7 Stammvokal in Präposition "auf" (Satz 22) 361
5.8 Stammvokal in Adverb "auf" (Satz 64) 362
5.9 Phonische Differenzierung zwischen Adverb und Präposition "auf" (Sätze 64 und 22) 363
5.10 Adverb "an" (Satz 34) 366
5.11 Adverb "an" (Satz 11) 367
5.12 Vokal im selbständigen Adverb "da" (Satz 63) 369
5.13 Vokal im adverbialen Rahmenglied "da" (Satz 27) 369
5.14 Vokal im Adverb "da" (Satz 18) 371

Kapitel 1

Einleitung

Ziel dieser Arbeit ist es, empirische Daten über Lautsystem und Lautwandel der Mundart einer Großstadt darzustellen und zu interpretieren. Die Hauptbegriffe dieser Zielsetzung sollen im folgenden unter Bezug auf den Forschungsstand kurz erläutert werden. Was ist unter **Lautsystem**, was unter **Lautwandel** zu verstehen? Was heißt **Mundart einer Großstadt**? Welches sind die **empirischen Daten** und in welcher Weise werden sie **interpretiert**?
Im weiteren wird der Aufbau der Untersuchung dargestellt und begründet. Schließlich werden Lage, Abgrenzung und Geschichte des Untersuchungsgebiets skizziert.

1.1 Mundart und Lautsystem

Wenn im folgenden von der Veränderung des mundartlichen Lautsystems die Rede ist, stellt sich die Frage, ob überhaupt ein sich veränderndes System existiert, oder ob man nicht besser von einer diastratischen Sequenz von zwischen Mundart und Standard vermittelnden "umgangssprachlichen" Systemen sprechen müßte.

> "Das Haupthindernis bei der Beschreibung der Umgangssprachen ist deren Unsystematik, deren scheinbar unendliche Vielfalt zwischen den Fixpunkten Dialekt und Hochsprache, die einer systemlinguistischen Beschreibung den Boden entzieht." (Munske, 1983[1])

Munske sieht den Ausweg aus diesem Dilemma in der kontrastiven Gegenüberstellung der in Kontakt tretenden Sprachen, wie dies in der amerikanischen Sprachenkontaktforschung geschehen sei. Nun ist aber beispiels-

[1] Munske, Horst Haider, Umgangssprache als Sprachenkontakterscheinung. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner Besch et al., Berlin/New York 1982f. Zweiter Halbband, 1983, S. 1003

weise Einar Haugen[2] in einer günstigeren Ausgangslage als ein europäischer Dialektologe, denn er hat es mit wohldefinierten, normierten Systemen zu tun, nämlich dem Englischen und dem Norwegischen.
Code-Switching in den deutschen Umgangssprachen dagegen erfolgt

> "[...] in der Regel merkmalweise; d.h. je nach den Erfordernissen des Gesprächs und nach der Kompetenz und den Intentionen des Sprechers werden bestimmte mundartliche Merkmale gemieden oder verwendet, jedoch nicht das ganze System gewechselt." (Reiffenstein, 1977[3])

Auch Reiffenstein beschreibt Umgangssprache, den "Ort des Sprachwandels in statu procendi" kontrastiv durch die Gegenüberstellung zweier diskreter Systeme, nämlich der Hochsprache und der Mundart.

> "Es ist dabei letztlich ohne Bedeutung, ob den idealtypischen Konstrukten der in sich geschlossenen Systeme überhaupt eine durch keinerlei Interferenz von anderen Systemen gestörte Sprachwirklichkeit zukommt (z.B. Fiktion der "reinen Mundart") oder nicht. Als Bezugssysteme sind sie auf jeden Fall erforderlich und besitzen mindestens historische Realität." (Reiffenstein, a.a.O.)

Die konrastive Gegenüberstellung zweier solchermaßen definierter Systeme läßt Prognosen für den Wandel zu, dem die im Prestige unterlegene Sprache möglicherweise ausgesetzt sein wird. Die tatsächliche Veränderung läßt sich auf solche Weise nicht beschreiben, denn es handelt sich, zumindest bei dem Pol *Mundart* — auf die es ja letztlich ankommt — um ein "idealtypisches Konstrukt". Kontrastiert werden müßten vielmehr zwei oder mehrere diachrone Zustände der Mundart selbst. Dies ist aber gar nicht so einfach, denn

> "Der Wandlungsprozeß im Dialekt vollzieht sich langsamer, als vielfach angenommen." (Tatzreiter, 1985[4])

Diese Verzögerung erklärt Bellmann[5] mit der Weiterexistenz basismundartlicher Merkmale innerhalb des umgangssprachlichen Kontinuums:

---

[2]Haugen, Einar, Bilingualism in the Americas. A Bibliography and Research Guide. Alabama 1956

[3]Reiffenstein, Ingo, Sprachebenen und Sprachwandel im österreichischen Deutsch der Gegenwart. In: Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Herbert Kolb und Hartmut Lauffer in Verbindung mit Karl Otto Brogsitter et al., Tübingen 1977, S. 178

[4]Tatzreiter, Herbert, Sprachentwicklung und Sprachveränderung in Ortsgemeinschaften an Beispielen aus dem steirischen Murgebiet. In: Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Kolloquium. Hrsg. und eingeleitet von Werner Besch und Klaus J. Mattheier. Berlin 1985, S. 133

[5]Bellmann, Günter, Substandard als Regionalsprache. In: Germanistik — Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984, hrsg. von Georg Stötzel. 1. Teil: Germanistische Sprachwissenschaft und Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur. Berlin/New York 1985, S. 213

> "Grundlegend ist somit nicht allein der Tatbestand der Variabilität, sondern daß den umgangssprachlichen Variablen das archaische x weiterhin angehört, wenn auch bei vielen Sprechern nur passiv. Das erklärt das häufig beobachtete Auf-der-Stelle-treten des sprachlichen Wandels."

Bellmann unterscheidet im weiteren zwischen "variablenkonstituierendem" und "substitutivem" Wandel, d.h. der "definitiven Eliminierung von Varianten einer Variablen". Dem substitutiven Wandel versuche ich im Rahmen dieser Arbeit nachzugehen, indem ich frage, welche Elemente im zeitlichen Verlauf jeweils die "untersten" bzw. "archaischsten" Varianten innerhalb der in Nürnberg gesprochenen Sprache darstellten. Es geht mir also nicht um das gesamte umgangssprachliche Spektrum, sondern nur um die Weiterexistenz oder Eliminierung der standardfernsten, "archaischsten" Elemente.

Unter **Mundart einer einzelnen Person** verstehe ich daher die Summe aller "archaischsten Varianten" in der aktiven Kompetenz dieses Sprechers.

Unter **Mundart einer Gruppe** von Personen verstehe ich das statistische Mittel aller "archaischsten Varianten" in der aktiven Kompetenz der Angehörigen dieser Gruppe.

Als **Mundartsprecher** ist mangels anderer Kriterien eine Person anzusehen, die von sich behauptet, Mundart sprechen zu können und von mindestens einer weiteren Person, die von sich behauptet, dieselbe Mundart zu sprechen, als Mundartsprecher angesehen wird.

Der Durchschnitt der individuellen Mundartgrammatiken aller Mitglieder einer Gruppe ist dann die Mundartgrammatik dieser Gruppe. Es gibt nach dieser Definition also eine Mundart der zwischen 15 und 35 Jahre alten Nürnberger Krankenschwestern ebenso wie eine Mundart aller zwischen 15 und 35 Jahre alten Nürnberger und die Mundart aller Nürnberger.
Merkmal der Mundart der jungen Krankenschwestern, die im Rahmen dieser Untersuchung befragt wurden, ist z.B., daß unter ihnen 40% [i gẹi] "ich gehe" als mundartliche Form ansehen, während die anderen 60% [i gē] für mundartlich halten, daß aber im informellen Gespräch zwischen ihnen beide Formen von allen Mitgliedern akzeptiert werden, während [iX gēə] als "hochgestochen" abgelehnt und z.B. alemannisch [i gā] zumindest als "komisch" angesehen, wenn überhaupt verstanden würde.

Einer — individuellen — Mundartgrammatik gemäße Texte zu produzieren ist seit jeher der Anspruch der Mundartdichter. Aus ihren Produkten ist demnach ersichtlich, was eine einzelne Person zu einem gegebenen Zeitpunkt für die gültige Mundart hielt und was ihrer Meinung nach die Mundart von dem unterschied, was sie für Standardsprache hielt. Exakt das gleiche gilt für die Informanten des Deutschen Sprachatlas und für die Verfasser der auf Eigenkompetenz beruhenden sprachwissenschaftlichen Abhandlungen.

Der Begriff **Stadtmundart**, der auch im Titel des vorliegenden Textes

verwendet wird, bezeichnet das, im Vergleich zu den konservativeren ländlichen Mundarten variantenreichere, einer überregionalen Ausgleichssprache insgesamt nähere Idiom der Agglomerationsräume. Da "Stadtmundart" im Grunde nur ein Sonderfall, nämlich im Sinne der obigen Definition das Mittel der "archaischsten Varianten" in der aktiven Kompetenz der einheimischen *städtischen* Bevölkerung ist, verzichte ich im folgenden auf das Bestimmungswort "Stadt" und spreche vereinfachend auch im Zusammenhang mit Nürnberg nur von "Mundart".

Grundmundart wie ich den Begriff verstehe, entspricht in etwa dem "idealtypischen Konstrukt" Reiffensteins. Es ist die älteste mithilfe der Quellen rekonstruierbare Stufe einer Mundart und bildet die Kontrastfolie für die Beschreibung des Sprachwandels gegenüber jüngeren Stufen. In der ländlichen Umgebung Nürnbergs ist dies der Stand von 1887, dem Zeitpunkt der Sprachatlasaufnahme. In Nürnberg selbst reichen die verläßlicheren Quellen noch etwa 100 Jahre weiter zurück. Um diesen Umstand zu markieren, spreche ich deshalb hier von **historischer Grundmundart**.

Unter **Umgangssprache** verstehe ich alle die Varianten, die weder mundartlich im oben definierten Sinn, noch standardsprachlich sind.

Mit **Dialekt** bezeichne ich größere Gruppen regional und strukturell zusammengehörender Mundarten, etwa "das Ostfränkische", "das Nordbairische", "das Bairische".

Für das normierte Gegenwartsdeutsch verwende ich synonym die Begriffe **Neuhochdeutsch** und **Standardsprache**.

1.2 Lautwandel

Diese Arbeit knüpft an das Werk von August Gebhardt "Grammatik der Nürnberger Mundart" von 1907 an, eine über die Grenzen der Region hinaus bekannt gewordene Abhandlung[6]. Gebhardt steht in der Tradition der Leipziger Junggrammatiker und gibt Otto Bremer als seinen Lehrmeister an. Das Kapitel III "Zeitfolge der Lautwandlungen" (Ge, §§205–268) wurde von Bremer selbst verfaßt. Hierin wird der Versuch unternommen, eine relative Chronologie der lautlichen Veränderungen von einer überregionalen mhd. Vorstufe zur aktuellen Mundart Nürnbergs zu erstellen. "Lautwandel" wird als längst abgeschlossener historischer Vorgang gesehen, dessen Ausgangspunkt anhand von schriftlichen Altertümern und dessen Endpunkt dank der Eigenkompetenz des Grammatikers zu beschreiben, dessen Verlauf aber nur deduktiv zu erschließen ist. Aktuelle Tendenzen zu sprachlicher Veränderung werden zwar von Gebhardt weder geleugnet noch vernachlässigt, jedoch blei-

[6] Löffler, Heinrich, Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. Darmstadt 1980, führt Gebhardts Grammatik als Beispiel zum Kapitel "Dialektgrammatik als Ortsgrammatik" an.

ben dies Einzelbeobachtungen, die Symptome des Verfalls der "reinen Volkssprache" hin zur "Halbmundart der Gebildeten" sind.

Diese, in großen Städten besonders weit fortgeschrittenen "Verfallserscheinungen" ließen in der Folgezeit Ortsgrammatiken als wertlos, da nicht repräsentativ für den "echten" Dialekt des Umlandes erscheinen. Erst als — in Deutschland etwas verzögert — Strukturalismus und Soziolinguistik auch in die dialektologische Forschung Eingang fanden, setzte wieder ein stärkeres Interesse an den städtischen Varietätenspektren ein.

Herbert Kufner[7] stellte am Beispiel Münchens je einen Beleg für **Lautwandel** und **Lautersatz** im phonologischen System der zeitgenössischen Mundart gegenüber. Der Zusammenfall von Oral- und Nasalvokalen sei ein "echter Lautwandel", der sich ausnahmslos, unbewußt und spontan vollzogen habe. Lautwandel also im Sinne der Junggrammatiker, der jedoch evtl. durch strukturelle Analyse, durch interne Phänomene wie "Schub", "Sog" und "Symmetrie"[8] erklärbar wird. Angewendet auf bestehende ländliche Mundarten, wenn auch indirekt und retrospektiv aus dem Kartenmaterial des Schweizerdeutschen Sprachatlas erschlossen, wurde dieses Konzept in vorbildlicher Weise durch William G. Moulton[9].

In scharfem Gegensatz zu "Lautwandel" sieht Kufner, in Anschluß an Kranzmayer[10] den **Lautersatz**, der unsystematisch, bewußt und durch außersprachliche Kräfte beeinflußt vonstatten gehe. Im Fall historischer Mundarten ist der Sprachenkontakt an den Grenzen von Dialektarealen, an Verkehrswegen und auf den Märkten städtischer Zentren Movens und Schauplatz der Veränderung. Die dialektgeographische Schule hat, ebenfalls retrospektiv, ebenfalls anhand von Kartenmaterial, die historischen wirtschafts- und verkehrsgeographischen Verhältnisse erschlossen, die zum heutigen Verteilungsbild mundartlicher Merkmale führten. Im Falle einer modernen Stadtmundart ist es jedoch der diastratische Kontakt mit dem überregionalen Standard, der Veränderungen im Lautsystem der überdachten Regionalvarietäten auslöst. Somit ist hier jede geographisch-kartographische Interpretation von vorneherein ausgeschlossen. Kufner führte daher das damals neue Konzept der Diglossie[11] für die Darstellung seiner Beobachtungen ein.

In der Folgezeit wendete sich das dialektologische Interesse nahezu gänzlich der soziolinguistischen Charakterisierung der hochsprachlich-dialektalen Diglossie zu, sowie der Erörterung von Konsequenzen, die aus dieser Situation zu ziehen sind. Der Vorgang des "Dialektabbaus" wurde gesehen als

[7]Kufner, Herbert, Lautwandel und Lautersatz in der Münchner Stadtmundart. In: Zeitschrift für Mundartforschung 29, 1962, S. 67–75

[8]Martinet, André, Sprachökonomie und Lautwandel. Eine Abhandlung über die diachrone Phonologie. Aus dem Französischen von Claudia Fuchs. Stuttgart 1981

[9]Moulton, William G., Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung. In: Zeitschrift für Mundartforschung 28, 1961, S. 227–251

[10]Kranzmayer, Eberhard, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien 1956, Einleitung S. 25–29

[11]Ferguson, Charles A., Diglossia. In: Word 15, 1959, S. 325–340

interne Häufigkeitsverlagerung von Varianten der U-Varietät zugunsten von Varianten der H-Varietät innerhalb der "Blackbox" der Umgangssprache, als systemunabhängiger Wort-für-Wort-Ersatz. Es wurde detailliert untersucht, wer mit wem wann, wo, warum und in welchem Maß Dialekt spricht, von welcher auf welche Alters-, Geschlechts- und v.a. Sozialgruppen sich der Gebrauch von Neuerungsformen ausweitet. Eine der frühesten sozialdialektologischen Darstellungen im deutschsprachigen Raum ist die Arbeit von Else Hofmann[12] über die nach Wetzlar einpendelnden Arbeiter bei Leitz und Buderus.

Ein Jahrhundertwerk verspricht das "Erp-Projekt"[13] unter der Leitung von Werner Besch zu werden, das die Sprachvarietäten der Einwohner eines Dorfes am Rand des Kölner Ballungsraums in ihrer sozialen und situativen Determiniertheit durch eine Totalerhebung dokumentieren soll. Flächenhaft erfaßt der "Dialektzensus" Kurt Reins[14] die Implikationen der Verwendung von dialektalen und umgangssprachlichen Varietäten in Bayern.

Ein gewisser Stellenwert innersprachlicher Gegebenheiten für die Steuerung von Ausgleichsvorgängen zwischen in diglossivem Verhältnis stehenden Varietäten wird aber auch von den Sozialdialektologen nicht mehr geleugnet. Unter Berufung auf Bickerton[15] und Labov[16] stellen Hufschmidt und Mattheier[17] fest:

> "[...] daß außersprachlich verursachte Angleichungsprozesse zwischen zwei sprachlichen Varietäten zuerst an den Punkten eines Sprachsystems ansetzen, die von ihrer Umgebung her dazu am besten geeignet sind [...] daß es gerade eine der Hauptaufgaben des Sprachwissenschaftlers ist, die 'freien' Varianten an die sprachliche Systembeschreibung zu binden."

Die Beschäftigung mit dieser "Hauptaufgabe" setzt im deutschsprachigen Raum allerdings eher zögernd ein, was mit gewissen Skrupeln gegenüber auf geringem empirischen Material beruhenden Untersuchungen einerseits,

[12]Hofmann, Else, Sprachsoziologische Untersuchung über den Einfluß der Stadtmundart auf mundartsprechende Arbeiter. In: Marburger Universitätsbund Jahrbuch 1963. Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt. Bd. 2, Marburg 1963, S. 201–282.
Die Dissertation von Höh, Richard, Studien zur Sprachsoziologie einer pfälzischen Ortsmundart (Linden). Diss. (masch.) Mainz 1951, blieb unveröffentlicht. Hier zitiert nach Wiesinger, Peter, Gesellschaftliche und sprachliche Probleme bei der Erforschung örtlicher Sprachgemeinschaften. Schwerpunkte der Forschungsgeschichte. In: Besch/Mattheier 1985, S. 24–48

[13]Besch, Werner et al. (Hrsgg.), Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. (Forschungsbericht Erp-Projekt) Bd. 1 Berlin 1981; Bd. 2 Berlin 1983

[14]Die für das bayerische Franken relevanten Ergebnisse sind auszugsweise veröffentlicht bei: Rascher, Reinhard, Das Fränkische im Alltag, in der Schule und in den Medien. In: Wagner, Eberhard, Das fränkische Dialektbuch. München 1987, S. 105–150

[15]Bickerton, Derek, On the Nature of a Creole Continuum. In: Language 49, 1973, S. 640-669

[16]Labov, William, Zum Mechanismus des Sprachwandels. In: Labov, William, Sprache im sozialen Kontext. Bd. 2, Königstein/Ts. 1978, S. 163–183

[17]Hufschmidt, Jochen und Klaus J. Mattheier, Sprache und Gesellschaft. Überlegungen zu einer integrierenden Beschreibung. In: Besch, 1981, S. 73

der langen Laufzeit von Projekten mit als ausreichend erachteten Daten andererseits zusammenhängen mag[18].

Ingo Reiffenstein[19] greift mit "primären" und "sekundären Dialektmerkmalen" ein Begriffspaar Viktor Schirmunskis[20] wieder auf, das "auffällige", beim Sprachenkontakt zeitlich früher aufgegebene, von "weniger auffälligen", später aufgegebenen unterscheidet. Reiffenstein ersetzt die intuitiven Attribute "auffällig" und "weniger auffällig" durch generativistische Explizitheit. Überall dort, wo sich die Tiefenstruktur zweier in Kontakt stehender Systeme unterscheidet, wird sich der Ausgleich — im Fall der Dialekte deren "Abbau" — rascher vollziehen als dort, wo nur die Oberflächenstruktur Kontraste aufweist. Stehen beispielsweise einem Phonem /x/ der Standardsprache in gleichen Positionen (d.h. in gleichen Morphemen eines gemeinsamen Inventars) zwei verschiedene dialektale Phoneme /y/ und /z/ gegenüber, so wird dieser Kontrast zeitlich früher eliminiert, als in Fällen, wo standardsprachlich ein Phonem /v/ stets einem dialektalen Phonem /w/ entspricht. Als selbstverständlich ist dabei vorausgesetzt, daß die Sprachträger die etymologisch verwandten Morpheme von Dialekt und Standard tatsächlich miteinander identifizieren, daß sich die Subsysteme also auf der morphologischen und lexikalischen Ebene gleichen.

Walter Haas[21], der Labovs[22] rezente Beobachtungen über die Ausbreitung des Lautwandels innerhalb von phonologischen Systemen (interne Evolution) auf die historische Genese der schweizerdeutschen Dialektlandschaft anwendet, wird in dieser Beziehung etwas genauer: Die Empfängersprache (d.h. die Mundart, die Neuerungen aus Nachbarmundarten empfängt) nimmt zunächst einzelne lexikalische Elemente der Quellsprache als Lehnwörter auf. Dieser, nur extern motivierte Vorgang wird "Diffusion" genannt. Hat die Zahl der Entlehnungen eine kritische Schwelle überschritten, erfolgt "Regelabstraktion", worauf die genuin empfängersprachlichen Lautungen von Wörtern, für die noch keine Lehn-Variante integriert wurde, werden nach dem Vorbild des Lehnguts verändert werden. Dazu ein hypothetisches Beispiel aus dem Nürnbergischen:

Nhd. "lieb" lautet in der Mundart [lęib], nhd. "Dieb" lautet [dęib].

Es kann nun angenommen werden, daß die Mundart nhd. "Dieb" entlehnt, sodaß [dęib] und [dīb] zunächst als freie Varianten nebeneinander existieren. Nhd. "lieb" wird jedoch nicht entlehnt, es bleibt bei [lęib]. Werden aber

[18]Die Lektüre von Werlen, Erika, Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beiheft NF 46) Wiesbaden 1984, vermittelt den Eindruck, man möge besser die Finger von empirischem Arbeiten lassen, da dieses entweder keine validen Daten erbringt, oder nicht zu finanzieren ist.

[19]Reiffenstein, 1977

[20]Schirmunski, Viktor, Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18, 1930, S. 113–122

[21]Haas, Walter, Sprachwandel und Sprachgeographie. Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheit am Beispiele der Schweizerdeutschen Vokalsysteme. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft NF 30) Wiesbaden 1978

[22]Labov, 1978

noch andere Wörter mit der Entsprechung mdal. [ęi+b] = nhd. [ī+b] entlehnt, kommt es, vorausgesetzt beide Varianten bleiben der Kompetenz der Sprecher lange genug erhalten, zu der Regelabstraktion, daß mdal. [ęi+b] immer nhd. [ī+b] entspricht, also auch in [lęib] / [līb]. Nun müßte, Haas zufolge, "konditionierter Wandel" der mundartlichen Lautung erfolgen, d.h., alle mundartlichen [ęi+b] werden hinfort als [ī+b] gesprochen. "Verallgemeinerung" der Entsprechungsregel schließlich würde dazu führen, daß die Restriktion "+b" aufgegeben wird. Alle mdal. Wörter mit [ęi], die im Nhd. [ī] enthalten, würden nun mit [ī] gesprochen, egal, ob diesem ein [b] folgt oder nicht.
Über die ursprüngliche Diffusion, d.h. die Auswahl des aus der Quellsprache entlehnten Wortschatzes entscheidet nach Haas jedoch ausschließlich Außersprachliches.

Wie die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zeigen, lassen sich sowohl Reiffensteins als auch Haas' Voraussagen bestätigen und miteinander kombinieren. Allerdings sind die Verhältnisse komplizierter und nicht in der zu erwartenden "Reinkultur" zu beobachten.

> "Wir können in der Frage der lexical diffusion in einer ganz groben ersten Annäherung die Unterschiede zwischen phonetisch-phonologischen Regeln im engeren Sinn und Via-Regeln dahingehend etwas zu konkretisieren versuchen, daß die lexikalische Diffundierung im einen Fall zu phonetisch bestimmbaren Umgebungen tendiert, im anderen Fall dagegen mit semantischen und/oder soziolinguistischen Bedingungen korreliert. Dieses sehr komplizierte Beziehungsgeflecht von phonologischen, semantischen und pragmatischen Bedingungen zu erhellen, scheint mir eine lohnende Aufgabe spezieller Einzeluntersuchungen zu sein." (Scheutz, 1985[23])

Einen Schritt in diese Richtung hat der Verfasser des vorliegenden Texts 1983 unternommen[24]. Ich habe hier anhand schriftlicher Quellen (Nürnberger Mundartdichtung) zu zeigen versucht, daß bestimmte Gruppen mundartlich-standardsprachlicher Vokalentsprechungen stärker zur Anpassung an die Hochlautung tendieren, als andere. Die Ursachen dieser spezifischen Verteilung können nicht mit außersprachlichen Parametern erklärt werden, vielmehr sind die Hypothesen Reiffensteins[25], erweitert und auf die Verhältnisse der lokalen Mundart adaptiert, ein gangbarer Weg zur Interpretation der empirischen Daten.

---

[23]Scheutz, Hannes, Sprachvariation und Sprachwandel. In: Besch/Mattheier, 1985, S. 248

[24]Klepsch, Alfred, Dialektverschriftung und Dialektabbau am Beispiel des Nürnbergischen. In: Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie. Ergebnisse der Zweiten Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung. Wien, 27. bis 30. September 1983. Hrsg. von Peter Wiesinger. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 409) Göppingen 1984, S. 97–105

[25]Reiffenstein, Ingo, Zur Theorie des Dialektabbaus. In: Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions "Zur Theorie des Dialekts", Marburg/Lahn, 5.–10. September 1977. Hrsg. von Joachim Göschel, Pavel Ilić und Kurt Kehr (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beiheft NF 26) Wiesbaden 1980, S. 97–105

Insgesamt zeigen die neueren Untersuchungen, daß sich die Kranzmayersche Dichotomie

Lautwandel:	unbewußt, ausnahmslos, innersprachlich determiniert
Lautersatz:	bewußt, unsystematisch, wortweise, außersprachlich determiniert

nicht mehr aufrecht erhalten läßt. Die beiden Begriffe sind eher als zwei Stadien eines Prozesses zu sehen, dessen Beginn der rezent zu beobachtende wortweise Ersatz ist, der durch Regelabstraktion und Regelerweiterung im Endergebnis zum ausnahmslosen Lautwandel wird[26]. Für diesen ganzen Prozeß gibt es jedoch keinen übergeordneten Begriff, es sei denn, man verwendet metonymisch die Bezeichnung des Ergebnisses für den ganzen Vorgang. Damit schließt sich der Kreis zu den Junggrammatikern wieder. "Lautwandel" im vorliegenden Text wird im Sinne von innersystematischer diachroner Veränderung verstanden und ist hierarchisch dem "Lautersatz" als einem unter Umständen zu Lautwandel führenden Vorgang übergeordnet.

1.3 Empirische Daten

Welches sind die möglichen Quellen mundartlicher Lautgeschichte? Für den jüngsten Abschnitt selbstverständlich die Sprecher selbst. Diaphasische Altersschichtung korreliert mit diachronischem Sprachwandel, eine altbekannte Tatsache. Ich habe daher mit einem **Fragebuch**, das 70 standardsprachliche Sätze mit 173 auszuwertenden Wortformen enthält, 57 Informanten der Jahrgänge 1901 bis 1972 befragt. Zu Anlage und Auswertungsmethode dieser Teiluntersuchung vgl. 2.3. Die Erhebung brachte statistische Werte über die Häufigkeit von Varianten der abgefragten Wortformen in drei Generationen. Es lassen sich daraus Aussagen über die Ausbreitung oder den Rückgang dieser Varianten innerhalb der sprachtragenden Bevölkerung machen. Aussagen über die "interne Evolution" des Lautsystems, zu Fragen der Diffusion, Regelabstraktion und Regelerweiterung können aber aufgrund des zwangsläufig geringen Inventars an Wortformen durch ein solches Verfahren nicht gewonnen werden.

Eine geringere Zahl von Informanten, aber ein wesentlich breiteres lexikalisches Inventar bietet die umfangreiche Nürnberger **Mundartdichtung**. Ich habe daher ein Textkorpus von fünf Mundartdichtern der Geburtsjahrgänge 1912 bis 1946 mit insg. 16.000 Wortformen auf die den Graphien zugrundeliegenden Lautungen hin analysiert. Über den Quellenwert der Texte und über die Auswertungsmethode vgl. 2.2.

Für ältere Stufen der Mundart standen mir als Quelle 13 **Wenkerbögen** aus dem heutigen Stadtgebiet (vgl. 2.2.2 bis 2.2.4), die **Ortsgrammatiken** von Gebhardt, 1907 und Frommann, 1857 sowie ein 5.500 Wortformen

[26] vgl. Scheutz, 1985, S. 245

umfassendes Textkorpus des Mundartdichters J. C. Grübel von 1802 (vgl. 2.2.1.2) zur Verfügung.

Flankierend wurden einige neuere sprachwissenschaftliche Untersuchungen über die Mundarten des Nürnberger Umlands herangezogen (vgl. 2.1.3 bis 2.1.6).

1.4 Interpretation

In der Heterogenität der verwendeten Quellen sehe ich keinen Nachteil. Zweifel an den Aussagen einzelner Quellen, die sich aus deren Natur und den angewendeten Auswertungsmethoden ergeben, lassen sich durch den Vergleich mit den übrigen Resultaten mit größerer Sicherheit bestätigen oder verwerfen, als es eine rein interne Quellenkritik erlauben würde. Aus diesem Grund stelle ich in Abschnitt 3 für jede Hypothese, die die Veränderung der mdal. Entsprechung eines mhd. Bezugslautes betrifft, die Indizien aller verwendeten Quellen gegenüber, bevor ich zu einer Synthese gelange.

Die so gewonnenen Fakten über die jüngere Entwicklung des mdal. Lautsystems werden anschließend nach ihren innersystematischen Zusammenhängen hinterfragt. Dabei wird vom mhd. Bezugssystem abgesehen und die Kontraste zwischen mundartlicher und standardsprachlicher Verteilung der Phoneme auf das Lexikon in den Vordergrund gestellt. Erst so werden Zusammenhänge sichtbar, die Ansätze zur Erklärung der festgestellten Lautwandeltendenzen ermöglichen.

Gemäß dieser Vorgehensweise von Datenerhebung, -auswertung und -interpretation gliedert sich die vorliegende Arbeit.

1.5 Aufbau der Untersuchung

In **Abschnitt 2** werden die einzelnen Quellen vorgestellt, ihre Aussagekraft erörtert und das jeweils angewendete Analyseverfahren geschildert. Anhand der Auswertungsergebnisse versuche ich in **Abschnitt 3** einerseits die Lücke zu schließen, die die Dialektgeographie in unserem Raum offen gelassen hat: nämlich eine Rekonstruktion der historischen Grundmundart Nürnbergs vor dem Einsetzen der intensiven Interferenz mit der Standardsprache. Diese Darstellung erfolgt nach traditioneller Methode unter Bezug auf ein mhd. Protosystem, sie gibt also je Laut dessen Entsprechung(en) in der Mundart an. Zusätzlich wird aber anhand der jüngeren Quellen die weitere Entwicklung der mhd.-mdal. Lautentsprechung verfolgt. Je Laut wird die relative Häufigkeit grundmundartlicher und abweichender lexikalischer Varianten und deren Auftretenswahrscheinlichkeit zu verschiedenen Zeitpunkten bzw. in verschiedenen Generationen angegeben. Abschnitt 3 dient der Bestandaufnahme und als Materialbasis für die weiteren Überlegungen in Kapitel 4 und 5.

In **Abschnitt 4** wird aus den in 3 getroffenen Feststellungen das Phonemsystem der historischen Grundmundart und, wo nötig, dessen abweichende Struktur in der Gegenwart abgeleitet. Dies wird durch graphische Minimalpaare aus dem Korpus der Mundartdichtung belegt. Damit soll die Grundlage für eine später evtl. erfolgende Beschreibung höherer grammatikalischer Ebenen der Mundart geschaffen werden.

Abschnitt 5 schließlich stellt Bedingungen und Auswirkungen der beobachteten Sprachwandelvorgänge unter übergeordneten Gesichtspunkten dar. Hier wird unterschieden zwischen rein autonomen Phänomenen, wie dem Zusammenfall der nordbairisch-nürnbergischen Steigdiphthonge (5.1.1, S. 314) und durch Sprachenkontakt hervorgerufenen Erscheinungen, wie der Parallelisierung von mundartlicher und standardsprachlicher Phonemverteilung (5.1.3). Morphemvermehrung durch lautliche Differenzierung der Stammvokale innerhalb morphologischer und syntaktischer Paradigmen wird mithilfe der Ergebnisse der Direkterhebung nachgewiesen (5.1.4.4, S. 352 und 5.1.4.5, S. 358), ebenso eine gewisse Pionierrolle der weiblichen Mundartsprecher bei sprachenkontakt- und autonom bedingten Veränderungen (5.2.2 S. 376). Den Einzugswegen der lexikalischen Diffusion wird anhand der schriftlichen Quellen nachgegangen (5.2.1, S. 374).

Eine absolute Chronologie der mdal. Lautveränderungen in den letzten beiden Jahrhunderten in **Abschnitt 6** soll dem Leser eine rasche Übersicht auf die besprochenen Vorgänge ermöglichen.

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Lautebene der zwischen 1800 und heute im gegenwärtigen Nürnberger Stadtgebiet gesprochenen Mundart. Wo nötig, wird diese Abgrenzung jedoch von Fall zu Fall überschritten.

1.6 Lage, Geschichte und Eingrenzung des Untersuchungsgebiets

Die "Nürnberger Mundart" entspricht weitgehend dem Dialekt des "Nürnberger Raums"[27]. Dieses, in sich einigermaßen homogene Gebiet mißt von seiner westlichen Begrenzung, der "Nordbairischen Westschranke" bis zur "Ostgrenze des Nürnberger Raums" maximal 40 km in Ost-West-Richtung (von Fürth bis Hersbruck) und 90 km in Nordost-Südwest-Richtung (von Pegnitz bis Spalt). Es vermittelt sprachlich in nahezu ausgewogenen Anteilen zwischen dem nordbairischen und dem oberostfränkischen Dialekt. Die Mischung der "Stammesmundarten" ist durch die hochmittelalterliche Überschichtung älterer bairischer durch jüngere oberostfränkische Siedlung

[27]Der folgende Abschnitt über die Frühgeschichte des Nürnberger Raums nach Steger, Hugo, Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken. Neustadt a.d. Aisch 1968, S. 543–572

zustande gekommen. Der Raum war zunächst sehr dünn besiedelt und bildete eine Art Niemandsland zwischen der beginnenden Territorialgewalt der Herzöge von Bayern und der Fürstbischöfe von Bamberg. Nach dem Zusammenbruch des Reichskirchensystems stieß die staufische Reichsgewalt in dieses Vakuum vor und bemühte sich, das verbliebene unbesiedelte Königsland zu einem Stützpunkt ihrer Macht zu entwickeln. Auf den ziemlich unfruchtbaren Sandböden siedelten sich im königlichen Auftrag Bauern aus dem oberostfränkischen Vorland an. Der sog. "Reichswald" auf den kargsten Flächen blieb bis heute von bäuerlicher Siedlung unberührt. Die alteingesessenen Baiern und die zugewanderten Ostfranken entwickelten im Kontakt untereinander eine Ausgleichssprache, die wohl auch von den ersten Einwohnern Nürnbergs gesprochen wurde.

Zu Füßen der etwa um 1000 angelegten Veste ließ Heinrich III. 1040 die Königshöfe St. Sebald auf dem Nordufer und St. Jakob auf dem Südufer der Pegnitz einrichten. Um sie herum wuchsen sehr rasch Dörfer. Bereits 1062 erhielt St. Sebald das Marktrecht. Die Nachkommen der Ur-Nürnberger aus dem Reichsministerialenstand stellten bis ins beginnende 19. Jh. die Oligarchen, unter deren Regiment die Stadt zuerst zur internationalen Handelsmetropole aufstieg, um dann zu einer von zyklopischen Mauern abgeschirmten Kleinbürgeridylle zu degenerieren.

Ende des 13. Jh. war in den Hammermühlen an der oberen Pegnitz das Weißblech erfunden worden. Dieses und die zentrale Lage der Stadt zwischen dem rheinischen, dem böhmischen und dem italienischen Schwerpunkt des Hl. Römischen Reichs begründeten den Reichtum und die Kulturblüte des spätmittelalterlichen Nürnbergs. Die Kaufmannschaft korrespondierte in frühneuhochdeutscher Schriftsprache, die ein Normensystem entwickelt hatte, das mit geringen individuellen Abweichungen von Caritas Pirckheimer und Albrecht Dürer[28], selbst von Hans Sachs[29] — auch wenn er volkstümlich sein wollte — beachtet wurde. Mundart und Standardsprache standen sich in Nürnberg also schon seit mindestens 500 Jahren gegenüber.

Die Religionskriege des 16. und 17. Jh. manövrierten die Stadt in die politische Isolation. Einerseits war die Reichsstadt ein Vorposten der schwindenden Zentralgewalt, andererseits aber protestantisch und damit weder mit dem Kaiserhaus noch mit der Mehrzahl ihrer großflächigeren Nachbarn in Einklang. Im Norden grenzte das für eine Reichsstadt sehr große Landterritorium an das Hochstift Bamberg, im Osten an wittelsbachisches Gebiet, im Westen und Süden an die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, deren Herrscherhaus, die Hohenzollern, von den Stadtbürgern in zäher, jahrhundertelanger, nicht immer friedlicher Kleinarbeit aus Burg und Burggrafenamt hinausgedrängt worden war, und dessen brandenburgische Anverwandte

[28] Van der Elst, Gaston, In welchem Maße ist das Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500 auch Nürnbergisch? Vortrag gehalten am 7.10.1986 anläßlich der 3. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung vom 6. bis 8. Oktober 1986 in Würzburg. Im Druck.

[29] Marwedel, Günter, Untersuchungen zur Phonematik des Vokalsystems Nürnberger Fastnachtspiele. Diss. Hamburg, 1973

im 18. Jh. zu offenem Widerstand gegen die Rest-Reichsgewalt übergingen.

Statt mit dem Umschlag von Gewürzen aus dem Orient beschäftigte sich das Patriziat nun mit kleinräumigeren Geschäften. Aus dem östlichen Hinterland der Reichsstadt lieferten die Hammermühlen von Hersbruck bis Lauf die Halbfertigprodukte, aus denen unter den Händen von (1811) 427 Handwerksmeistern und 1400 Gesellen[30] der "Nürnberger Tand" (Spielzeug, Feinmechanik) entstand, der im süddeutschen Raum abgesetzt wurde.

Nebenher besorgten die Einwohner des bambergischen Schweinau und des reichsstädtischen Gostenhof einen lebhaften Schwarz- und Schmuggelhandel, der die Nürnberger mit preiswerten Agrarprodukten — allen voran mit billigem Bier — versorgte.

1790 waren die, gleich der Reichsstadt bis zur Halskrause verschuldeten Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth zwecks Sanierung von der preußischen Verwandtschaft übernommen worden. Das Königreich annektierte zunächst unter fadenscheiniger, dann unter gar keiner Legitimation mehr denn Löwenanteil der Nürnberger Landschaft, ohne daß die Stadt dies verhindern konnte. 1796 gab es in Nürnberg selbst Pläne für den Anschluß an Preußen. Als der Reichsdeputationshauptschluß 1806 die ehemalige Reichsstadt mitsamt den brandenburgischen Gebieten zu Bayern schlug, war Nürnberg ein Schatten seiner selbst. Bayerische Administration, von Minister Montgelas straff durchorganisiert, ersetzte bis zur untersten Ebene die ehrwürdige, wenn auch verfilzte Selbstverwaltung und "provinzialisierte" die Stadt auf den Status Dachaus oder Altöttings herunter.

Die Industrialisierung beendete in den 30er Jahren des 19. Jh. den Dornröschenschlaf Nürnbergs, dessen Metallhandwerker-Tradition die neuen Techniken schneller aufnahm, als dies andernorts in Bayern geschah. 1835 verband die erste deutsche Eisenbahnlinie die Stadt mit ihrem Nachbarn Fürth, 1844 kam der Anschluß nach Bamberg und damit an die Mainschiffahrt. Fünf Jahre später gab es bereits einen Schienenstrang nach Augsburg und München[31]. Nürnberg begann zu wachsen. Zuzügler aus dem überbevölkerten Agrarland der Umgebung besiedelten die Vororte Gostenhof, St. Johannis und St. Peter (vormals "Ruralgemeinde" Gleishammer), die 1825 eingemeindet worden waren.

Der eigentliche "Boom" begann aber erst in den Gründerjahren. Einige Zahlen mögen dies belegen:

Endres[32] schätzt die Einwohnerzahl Nürnbergs zur **Mitte des 16. Jh.** aufgrund des überlieferten Getreideverbrauchs auf **ca. 50.000**.

---

[30]Schultheiss, W. und G. Diepolder, Nürnberg. Erläuterungen zu Karte 45d. In: Bayerischer Geschichtsatlas, Hrsg. von Max Spindler. München 1969, S. 125f.

[31]Wenisch, G., Die Entwicklung des bayerischen Eisenbahnnetzes. In: Spindler,1969, S. 39

[32]Endres, Rudolf, Sozialstruktur Nürnbergs. In: Nürnberg, Geschichte einer europäischen Stadt. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Gerhard Pfeiffer. München 1971, S. 195

Der Zensus von **1622** zählte **40.000** Einwohner.[33]

1812 betrug die Bevölkerungszahl innerhalb der Mauern Nürnbergs nur noch **27.000**, obwohl die zweite Hälfte des 18. Jh. bereits einen deutlichen Anstieg gebracht haben soll[34].

1840 waren es mit den Eingemeindungen von 1825 insg. **47.000**

1870, nach der Eingemeindung von Steinbühl **81.000**

1900, als Gibitzenhof, Schweinau, Gebersdorf, Höfen, Thon, Erlenstegen mit St. Jobst, Mögeldorf und der Rest von Gleishammer, nämlich Lichtenhof, Hummelstein und Gleishammer selbst, sowie Galgenhof und Sündersbühl hinzugekommen waren, lebten **254.000** Menschen auf dem Stadtgebiet.

1938 zählte die Stadt der Reichsparteitage, die um Ziegelstein, Almoshof, Schniegling, Röthenbach, Eibach, Reichelsdorf, Mühlhof, Zerzabelshof und Laufamholz vergrößert worden war, **418.000** Einwohner.

Der Zuzug aus der Oberpfalz verstärkte das katholische Element v.a. in den letzten Jahrzehnten des 19. Jh.

Die Nürnberger waren nicht mehr unter sich. Die alten Vor- und Altstadtviertel-Mundarten begannen sich auszugleichen, nachdem man nach dem Ende des Festungsstatus der Stadt 1866 mehrere neue Durchfahrten durch den Mauergürtel, den "Bering" geschaffen hatte.

> "Seit der Öffnung der Stadt und ihrem mächtigen Anwachsen sind die feinen Unterschiede zwischen der Mundart der inneren Stadt und denen der einzelnen Vorstädte verschwunden [...]. Nur die Vorstadt Wöhrd, die, schon seit Jahrhunderten ziemlich bedeutend, von jeher ein in sich abgeschlossenes Gebiet gebildet hat, weicht auch in der Mundart noch etwas vom übrigen Nürnberg ab. War sie doch noch bis weit ins 19. Jahrhundert herein als politisch selbständiger Marktflecken mit eigenen Mauern abgeschlossen."

Soweit Gebhardt (Ge, §1), der, wie viele Dialektologen des 19. Jh. den baldigen Untergang der Mundart prophezeit. Dennoch konnte die im Rahmen dieser Untersuchung durchgeführte Direkterhebung noch sehr deutliche Spuren einer vom Stadtkern abweichenden Sprache in Gebersdorf, Andeutungen einer solchen bei einer ehem. Bewohnerin von Wöhrd und bei einem geborenen Mühlhofer ausmachen[35].

Die Wenkerbögen von Mögeldorf und St. Jobst (beides im Osten) weisen noch Züge der "Unterpegnitzmundart" auf, wie Gebhardt die Isoglossen-

[33] Priem, Joh. Paul, Geschichte der Stadt Nürnberg von dem ersten urkundlichen Nachweis ihres Bestehens bis auf die neueste Zeit. Nürnberg 1875, S. 202

[34] Die Zahlen und die Daten der Eingemeindungen sowie allgemeine Fakten zur Geschichte Nürnbergs stammen aus:
Hofmann, Hanns Hubert, Nürnberg-Fürth. (Historischer Atlas von Bayern Teil II (Franken) Heft 4) München 1954, besonders S. 51f. und S. 209ff. sowie aus:
Schultheiss, Werner, Kleine Geschichte Nürnbergs. Nürnberg 1966

[35] Informanten *121*, *213*, *245*, *248*

Staffellandschaft östlich von Nürnberg nennt. Innerhalb des Mauerrings gab es zu Gebhardts Zeit keine diatopische Sprachvariation mehr, jedoch Viertel, in denen die Mundart "reiner" und häufiger gesprochen wurde. Das "Egidier Viertel", d.h. den Nordwesten der Altstadt beschreibt Gebhardt als eine soziale Idylle und ein sprachliches Reservat:

> "Hier herrscht noch der Kleinbürger, der mit wenigen Gesellen sein Geschäft betreibt, beim Abliefern seiner Waren an den Exporteur selbst nicht in Berührung kommt mit Fremden [...] und abends nach des Tages Last und Mühe unter seines Gleichen in einer kleinen aber sauberen Bierstube der Nachbarschaft [...] Erholung sucht. So weit geht die Abgeschlossenheit in diesem Teile der Stadt, dass, wenn eine Familie, die nicht ihr eigenes Haus besitzt, aus irgend einem Grunde die Wohnung wechselt, sie nur ungern in eine andere Stadtgegend übersiedelt, sondern nur wenige Häuser weit zieht." (Ge, §3)

In diesem Viertel, so Gebhardt, habe er seine "Wahrnehmungen" gesammelt. Man ist versucht, solche Schilderungen als romantische Sentimentalität abzutun, die ihrer Grundlage in der Realität entbehrt. Doch die Parallelen zu den Erinnerungen der Informantin *121* aus ihrer Jugend in Wöhrd drängen sich auf. Seit sie von dort weg sei, lebe sie, 6 km von ihrem Geburtsort entfernt, in der Fremde. "Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schön das dort war", schloß die alte Dame ihre Erzählung.

Wie dem auch sei, mit solchen Verhältnissen räumte das britische Bomberkommando des Luftmarschalls Harris gründlich auf. Der Zweite Weltkrieg zerstörte die alten Nachbarschaften, die Baupolitik der 50er und 60er Jahre schuf riesige Wohnanlagen auf der Grünen Wiese. Das abschreckendste Beispiel dafür ist die 60.000-Einwohner-Siedlung Langwasser südöstlich des Reichsparteitagsgeländes. Sie beherbergt in ihren Wohntürmen ausgebombte Nürnberger, Sudetendeutsche und freiwillig Zugezogene. Aber auch hier finden sich noch Angehörige aller Altersgrupen, die über eine verhältnismäßig hohe mundartliche Kompetenz verfügen.

Untersuchungsgebiet im engeren Sinne ist das heutige Areal der Stadt Nürnberg einschließlich der, ehemals zum Landkreis gehörenden Stadt Stein, die im Zuge der Gebietsreform zum Kreis Fürth kam. Vergleiche unter dem Aspekt "Stadt-Land-Gegensatz" beziehen den ganzen dialektgeographischen "Nürnberger Raum" mit ein.

Die Lage der im Text erwähnten Stadtviertel entnehme man der Karte I im Anhang. Diese Skizze ist grob generalisiert. Es wurden nur die auch im Text erscheinenden Ortsnamen eingetragen. Das gleiche gilt für die Karte II, die den größten Teil des Nürnberger Raums abbildet. Dort sind auch diejenigen Vororte der Stadt zu finden, die im Ausschnitt der Karte I nicht mehr darstellbar waren. Zusätzlich sind in Karte II die Grenzen der in den 60er Jahren entstandenen Erlanger dialektgeographischen Arbeiten eingetragen. Ortsnamen erscheinen in Karte II soweit möglich rechts neben dem bezeichneten Ortspunkt. Wo von dieser Regel abgewichen wurde, verdeutlichen Pfeile die Zuordnung.

Kapitel 2

Quellen

2.1 Sekundärquellen

Die wissenschaftliche Literatur zum engeren Gegenstand ist nicht gerade umfangreich und besteht, sieht man ab von bairischen Arbeiten (Kranzmayer, 1956; Wiesinger, 1970[1]; Gütter, 1971[2]), die Nürnberg mit einbeziehen, aus sieben Untersuchungen, von denen nur vier veröffentlicht wurden.

2.1.1 G. Karl Frommann

> Frommann, G. Karl, Kurze Grammatik der Nürnberger Mundart. In: Grübel. Sämtliche Werke. Hrsg. von G. Karl Frommann. Nürnberg 1857

Georg Karl Frommann wurde 1814 in Coburg geboren. Er studierte in Göttingen und Heidelberg Germanistik und kam 1853 als Archivar und Bibliothekar des Germanischen Museums nach Nürnberg. Er gab die "Zeitschrift für die deutschen Mundarten" heraus (1854–1859, 1877), die jedoch mangels Absatz wieder einging. Er überarbeitete Schmellers Wörterbuch und gab 1857 Grübels Gedichte zusammen mit der ersten Nürnberger Ortsgrammatik heraus[3]. Den Hauptteil der 39 Seiten umfassenden Mundartbeschreibung macht die in alphabetischer Reihenfolge der Grübelschen Vokalgrapheme gegliederte Lautlehre aus. Hier wird zunächst der mit dem jeweiligen Graphem korrespondierende Laut "phonetisch" beschrieben und der nhd. und mhd. Bezug angegeben. Schließlich werden Belege aus dem

[1] Wiesinger, Peter, Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Bd. 1: Die Langvokale im Hochdeutschen. Bd. 2: Die Diphthonge im Hochdeutschen. Berlin 1970

[2] Gütter, Adolf, Nordbairischer Sprachatlas. München 1971

[3] Die biographischen Daten stammen aus:
Allgemeine Deutsche Biographie. Hrsg. durch die Historische Kommission der Kgl. Akademie der Wissenschaften. Nachträge bis 1899. Bd. 49, Leipzig 1904

Text aufgelistet. Das Kapitel "Wortbeugung" geht auf "Besonderheiten" ein, wie den synthetischen Konjunktiv der Verben, die Allomorphie der Personalpronomen oder die Pluralbildung der Substantive. Aus den edierten Grübel-Texten werden einige Paradigmen unterschiedlicher Wortarten zusammengestellt. Noch mehr den Charakter einer Auswahl hat der Abschnitt "Syntaktisches".

Frommann erklärt ausdrücklich, seine Grammatik sei "den durch sie zu erklärenden Texten angepaßt" (Fr, 227, Fußnote). Sie ist also im wesentlichen eine Grübel-Grammatik. Ihr Wert besteht v.a. darin, daß sie bezüglich Längen und Kürzen zweideutige Graphien Grübels aus Frommanns Kenntnis der Mundart um 1850 interpretiert. Es zeigen sich gerade auf diesem Gebiet gravierende Abweichungen gegenüber Gebhardt. Andererseits registriert Frommann gelegentlich Abweichungen der von Grübel geschriebenen Mundart gegenüber derjenigen, die um die Mitte des 19. Jh. gesprochen wurde. "Nur noch in den untersten Schichten des Volkes", "nur noch in der groben Mundart des flachen Landes" sind typische Bemerkungen Frommanns, wenn er solche Abweichungen kommentiert.

2.1.2 August Gebhardt

> Gebhardt, August, Grammatik der Nürnberger Mundart. Unter Mitwirkung von Otto Bremer. (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten 7) Leipzig 1907

August Gebhardt wurde 1867 in Nürnberg geboren, studierte und habilitierte sich im Fach Germanistik und war von 1901 bis 1908 Privatdozent, ab 1908 ordentlicher Professor an der Universität Erlangen[4]. Seine Habilitationsschrift ist die vollständigste und bis heute mangels Besserem immer wieder verwendete Darstellung von Laut- und Formenlehre des Nürnbergischen. Sie beruht wohl im wesentlichen auf Eigenkompetenz, auch wenn der Autor beiläufig erwähnt, er habe im Egidienviertel der Altstadt "Material gesammelt" (Ge, §3).

Der Hauptmangel des umfangreichen Werks ist die allzu strikte junggrammatische Methode, die versucht, jede mundartliche Form und Lautung aus dem Mittelhochdeutschen lautgesetzlich abzuleiten. Dies führt gelegentlich zu Anpassungen der Realität an das Bezugssystem, wie z.B. der Annahme von Fortiskonsonanten [p] und [t] im Anlaut, oder je eines mdal. Vokals für jeden mhd. Bezugsvokal. Gebhardt unterscheidet deshalb zwischen sieben verschiedenen Steigdiphthongen der palatalen Reihe, nämlich:

[4] Biographische Daten aus:
Kolde, Theodor, Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Verbindug der Friderico-Alexandrina mit der Krone Bayerns. Erlangen, Leipzig 1910, S. 522

[ɑi]	< mhd. î	(Ge, §70)
[ay]	< mhd. iu < ahd. iu	(Ge, §76)
[ɐy]	< mhd. iu < ahd. ū	(Ge, §75)
[ɛi]	< mhd. æ	(Ge, §66)
[ɐi]	< mhd. ê, œ	(Ge, §§67, 69)
[ei]	< mhd. üe	(Ge, §80)
[øi]	< mhd. ie	(Ge, §78)

Es ist trotzdem informativ, bei Gebhardt z.B. eine Form wie [bereimt] "berühmt" (Ge, §426) zu finden, die, ganz egal ob der Diphthong nun als [ɐi], [ei] oder [ɐi] in Teuthonista zu schreiben wäre, eindeutig eine ausgestorbene Lautung wiedergibt. Das heutige Nürnbergische kennt nur [bərīmd].

Die Feststellungen Gebhardts zur Morphologie stimmen wohl im Großen und Ganzen mit der damals tatsächlich gesprochenen Sprache überein, obwohl mir die Existenz eines Personalpronomens in Satzstirnstellung [søi] "sie", Fem. Sg., (Ge, §351) zweifelhaft erscheint. Die Form ist in keiner anderen Quelle belegt und ist heute in der Stadt und im Umland niemandem bekannt.

2.1.3 Erlanger Zulassungsarbeiten

Unter Ernst Schwarz entstanden Anfang der 60er Jahre einige sprachgeographische Zulassungsarbeiten, die die Mundarten des Nürnberger Umlands kartierten. Abgefragt wurde eine Liste von 500 Wörtern, die das Deutsche Seminar der Universität Erlangen nach dem Vorbild Otmar Werners[5] zusammengestellt hatte und deren Zweck es war, den Tonsilbenvokalismus möglichst vollständig zu dokumentieren. Diese Liste zu kürzen oder etwas hinzuzufügen war den Exploratoren offenbar ebenso überlassen, wie die Wahl der Informanten.

2.1.3.1 Paul Brendel

> Brendel, Paul, Mundartgeographie im Raume östlich von Nürnberg. Zulassungsarbeit (masch.) Erlangen 1963

Das Arbeitsgebiet umfaßt den damaligen Landkreis Nürnberg sowie einen östlich daran anschließenden Streifen der Landkreise Hersbruck und Neumarkt von ein bis zwei Gemeinden Tiefe. Brendels Informanten, über deren Anzahl er nichts verrät, waren am Ort geborene und zeitlebens dort gebliebene ältere Frauen und Männer, alle über 50, die meisten über 60 Jahre

[5] Werner, Otmar, Mundartgeographie des westlichen Frankenwaldes. Zulassungsarbeit (masch.) Erlangen 1957
erweitert als Dissertation:
Werner, Otmar, Die Mundarten des Frankenwaldes. (Schriften des Instituts für fränkische Landeskunde Bd. 10) Kallmünz 1961

alt. Die Männer waren in der Überzahl und stellten 2/3 aller Informanten Brendels.

Für die Frage, "inwieweit die genannten Formen auch bei den jüngeren Leuten noch in Verwendung waren" (Brendel, S. I), wurden auch Gewährsleute mittlerer und jüngerer Generation hinzugezogen. Leider wird dieser Aspekt nicht systematisch untersucht, sondern nur gelegentlich angerissen mit Bemerkungen der Art: "diese Form ist bei den Jüngeren nicht mehr geläufig."

Besonders die Angaben zu den an Nürnberg angrenzenden Orten Feucht, Fischbach und Schwaig wurden in der vorliegenden Untersuchung ausgewertet.

2.1.3.2 Dieter Heinebrodt

> Heinebrodt, Dieter, Lautgeographie des Fürther Umlandes. Zulassungsarbeit (masch.) Erlangen 1963

Das Arbeitsgebiet umfaßt den damaligen Landkreis Fürth (ohne die Stadt selbst), den Süden des Kreises Höchstadt/Aisch und die Stadt Stein im damaligen Landkreis Nürnberg.

Auch Heinebrodt erwähnt nicht, wieviele Informanten er hinzugezogen hat. Es waren jedoch die "jeweils ältesten Mundartsprecher des Ortes" (Heinebrodt, Vorwort), deren Eltern, möglichst auch die Großeltern am Ort geboren waren. Heinebrodts Ausführungen sind insgesamt weniger detailliert und reflektiert als diejenigen Brendels.

Für die vorliegende Untersuchung wurden besonders die Angaben zu den Orten Stein, Großgründlach, Boxdorf und Sack ausgewertet.

2.1.3.3 Christian Friedrich Kopp

> Kopp, Christian Friedrich, Mundartgeographie nördlich und südlich der Schwabach. Zulassungsarbeit (masch.) Erlangen 1959

Der Titel wird gelegentlich mit "Mundartgeographie nördlich und südlich der Erlanger Schwabach" zitiert, so z.B. bei Harnisch[6] und bei Steger. Dies beruht jedoch nur auf einer handschriftlichen Korrektur durch Ernst Schwarz, der eine Verwechslung mit der Schwabach südlich von Nürnberg ausschließen wollte.

Das Arbeitsgebiet umfaßt die damaligen Landkreise Forchheim und Erlangen sowie einige Ortschaften in den Kreisen Ebermannstadt, Pegnitz und

[6] Harnisch, Felicitas, Die Erforschung der Nordbairischen Mundart von den Anfängen bis 1980. Eine forschungsgeschichtliche Bestandsaufnahme. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft NF 33) Wiesbaden 1983

Höchstadt. Befragt wurde eine unbekannte Zahl von Schulkindern, deren Eltern im Ort oder dessen nächster Umgebung geboren waren. "Im Blick auf das gesamte Gebiet ergab diese Befragung der gleichen Altersgruppe eine einheitliche Sprachschicht, deren Eigenheiten auch noch in der nächsten Zukunft Gültigkeit besitzen werden." (Kopp, 5). Zusätzlich wurden auch einige Gewährsleute der älteren Generation befragt, um "Altformen aufzunehmen" (Kopp, 5).

Kopps Arbeit erweist sich, obwohl sie nur teilweise in den Nürnberger Raum hineinreicht und die Kartenmappe verschollen ist, als besonders nützlich, da er verhältnismäßig häufig auf altersabhängige Unterschiede hinweist und seine Beobachtungen in einen weiteren Zusammenhang stellt.

2.1.4 Hugo Steger

> Steger, Hugo, Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken. Höchstadt a.d. Aisch, 1968

Behandelt wird das Areal des oberostfränkischen Dialekts einschließlich des Nürnberger Raums. Die Lautlehre des Gesamtgebiets wird zunächst bezugsgrammatisch abgehandelt. Anschließend werden Phonemsysteme für einzelne Mundarträume aufgestellt und schließlich der Verlauf der Isoglossen der historischen politischen, kirchlichen und verkehrsgeographischen Gliederung des Raums zugeordnet.

Die Angaben zu Nürnberg und Umgebung beruhen zum größten Teil auf den drei erwähnten Zulassungsarbeiten, auf Gebhardts Grammatik, den Karten des DSA und "eigener Kenntnis"[7] der Nürnberger Stadtmundart.

Für die vorliegende Untersuchung war v.a. das reichhaltige Kartenmaterial wertvoll, mit dessen Hilfe der räumliche Zusammenhang der in Nürnberg und Umgebung festgestellten Erscheinungen verfolgt werden konnte.

2.1.5 Gisela Kalau

> Kalau, Gisela, Die Morphologie der Nürnberger Mundart. Eine kontrastive und fehleranalytische Untersuchung. Diss. Erlangen 1984

Auf der Suche nach dialektbedingten Normverstößen in Schulaufsätzen vergleicht Kalau das Flexionssystem der Standardsprache mit dem des Nürnbergischen.

> "Jedoch besteht für einen Autor immer dann, wenn er sein eigener Informant ist, die Gefahr der Verfälschung dieser idealisierten Variante durch den Idiolekt. Bei Zweifelsfragen und zur Überprüfung einiger Beschreibungsergebnisse

[7] Steger, S. 118, Fußnote 124

> wurden deshalb häufig im ad hoc-Verfahren Nürnberger Sprecher zu Rate gezogen" (Kalau, 15)

Es wäre durchaus möglich, auch Kalaus Transkriptionen mdal. Lautungen in den diachronen Zusammenhang zu stellen und als Korpus zu verwenden. Es zeigen sich die gleichen Tendenzen, wie auch in den übrigen Quellen. Zum Beispiel:

Mhd. â erscheint in der historischen Grundmundart fast immer als [ǫu]. Der Kontrast
mdal. [ǫu] / nhd. [ā] wird jedoch in jüngerer Zeit zunehmend durch
mdal. [ǭ] / nhd. [ā] ersetzt.

Dies zeigen die Quellen beispielsweise für das Verbum "blasen" und das abgeleitete Substantiv "Blase" sehr deutlich.
Gebhardt transkribiert noch [blausn̥] (Ge, §65, 1a),
während Kalau [blɔ:sn] (Kalau, 130) schreibt.
Die Mundartdichter Ehemann, Kleinlein und Kusz veranschaulichen mit <blousn> (Eh, 26; Kl, 32; Ku, 67) hingegen noch den Diphthong. Im Rahmen der Direkterhebung habe ich auch "blasen" abgefragt. Es zeigte sich, daß noch 82% der Informanten älterer und 60% derjenigen mittlerer Generation [blousn] sprechen. Der "mittleren" Generation gehören auch die erwähnten Mundartdichter an. Nur noch 15% der jüngeren Leute kannten die Diphthongform, die Mehrheit sagte [blǭsn]. Dieser Generation gehört auch Gisela Kalau an.

Nur soweit in der vorliegenden Arbeit auf sprachliche Veränderungen im morphologischen Bereich eingegangen wird, ist die Untersuchung von Kalau als Quelle herangezogen worden.

Von geringerem Wert erwiesen sich die folgenden Arbeiten:

2.1.6 Hildegard Eberl

> Eberl, Hildegard, Sprachschichten und Sprachbewegungen im Nürnberger Raum vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. Diss. (masch.) Graz, 1944

Unter "Sprachschichten" versteht Eberl nicht diastratische, sondern diatopische Merkmalsgruppen, deren räumliche Verbreitung sie anhand von Urkunden, der Sprache von Hans Sachs und J. C. Grübel sowie von Gebhardts Grammatik rekonstruiert. Für die jüngere Zeit kommt sie zu dem Schluß, das Nordbairische sei auf dem Rückzug, während das Mittelbairische und das Ostfränkische im Vordringen seien.

Die Arbeit ist durch Kranzmayer und Steger weitgehend überholt.

2.1.7 Heinrich Hain

> Hain, Heinrich, Mundartgeographie des oberen Rednitzgebietes. Nürnberg 1936 (zugleich Diss. Erlangen 1936)

Dies ist in unserem Raum die erste Arbeit, die versucht, die von Frings und Maurer[8] vertretene Theorie, Mundartgrenzen gehen auf historische Verkehrsverhältnisse zurück, zu verifizieren.

Leider krankt das Ergebnis an ganz eklatanten Schlampereien. Zum einen ist die "rationelle" Darstellungsweise vermittels einer "Wabenkarte" (auf nummerierte Grenzlinien einer topographischen Karte wird im Text verwiesen, z.B. "mhd. â lautet östlich der Linie 123, 135, 136, 148, 177 ... [ou], westlich davon [o̜]") eine Zumutung für den Leser. Doch ginge das noch an, wenn sich nicht bei dem Versuch, eine Isoglosse anhand der im Text angegebenen Zahlenreihe wirklich auf der Karte zu verfolgen, häufig Sprünge und Lücken zeigen würden, die nur durch die mangelnde Sorgfalt des Verfassers zu erklären sind. Auch Steger hatte seine Schwierigkeiten mit Hain. Er macht sich gelegentlich in Fußnoten Luft:

> "bei HAIN, §12, Zeile 1 muß es heißen statt Osten 'Westen'. Zeile 2 statt Westen 'Osten'. Da dies HAINS Hauptsprachgrenze ist, liegt hier ein besonders sinnstörender Fehler vor, wie überhaupt alle Beschreibungen HAINS von Fehlern wimmeln." (Steger, S. 95, Fußnote 21)

Bedauerlicherweise hat die Existenz der Hainschen Arbeit weitere sprachgeographische Untersuchungen unmittelbar südlich von Nürnberg blockiert. Schödel,[9] 1967, eine gute Darstellung der Lautgeographie des südlichen Nürnberger Raums, reicht nur bis zur Südgrenze des ehem. Kreises Schwabach. Doch selbst eine Abhandlung von der Qualität der Zulassungsarbeiten Kopps und Brendels wäre Hains Dissertation in jedem Fall vorzuziehen.

Schließlich sei noch eine Veröffentlichung erwähnt, die eine Mittelstellung zwischen Sekundär- und Primärquelle einnimmt:

2.1.8 Karl Koch

> Koch, Karl, Die Sprache der Magdalena Paumgartner und des Balthasar Paumgartner in ihrem Briefwechsel. Zur Geschichte der Nürnberger Mundart und zur nhd. Schriftsprache im 16. Jahrhundert. I. Teil: Der Vokalismus. Diss. Bonn, 1910

sowie die Fortsetzung:

[8] Maurer, Friedrich, Neue Wege fränkischer Landesforschung. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 7, 1934, S. 449–480

[9] Schödel, Jutta, Die Mundart des Rezat-Altmühl-Raumes. Eine lautgeographische Untersuchung. Nürnberg 1967

Koch, Karl, [gleicher Titel] II. Teil: Die Konsonanten. In: Mitteilungen aus dem Germanischen Museum, 1917, S. 77–93

Wie bereits erwähnt (s.o. 1.6) weist das Nürnberger Frühneuhochdeutsch keine spezifisch Nürnbergischen Merkmale auf, sondern gehorcht einer überregionalen Konvention. Koch zeigt anhand der Korrespondenz des Ehepaars Paumgartner, daß auch die damalige Schreibsprache Schichten aufwies.

Balthasar, ein weitgereister Kaufmann, schreibt wie Dürer und andere gebildete Nürnberger seiner Zeit eine überregionale oberdeutsche Ausgleichssprache, Magdalena hingegen antwortet in einer variantenreichen, deutlich regional gefärbten Varietät, die zwar auch kein Dialekt ist — die typischen nordbairisch-nürnbergischen Steigdiphthonge fehlen — aber fast alle Merkmale aufweist, die das heutige Ostfränkische und Nürnbergische gemeinsam haben. Im Kontakt mit den nur wenige Meilen entfernt lebenden Sprechern des Ostfränkischen hatte Magdalena wohl gelernt, die Regionalismen ihrer Mundart zu erkennen. Zu Kreisen, in denen das überregionale Oberdeutsch vielleicht auch gesprochen wurde, hatte die Hausfrau sicher nur selten Zutritt. Es finden sich überall da, wo Ostfränkisch und Nürnbergisch übereinstimmen und Magdalena die "standardsprachliche" Form offenbar noch nie gehört hatte, Graphien, die noch heute gebräuchliche mundartliche Lautungen fast schon phonologisch wiedergeben:

<zon-stirer>	"Zahnstocher"	(Koch, 1910, §1,1a)	heutige Ma.: [dsǭnšdīrɐ]
<kerba>	"Kirchweih"	(Koch, 1910, §5,2)	heutige Ma.: [khęrwɐ]
<zugen>	"gezogen"	(Koch, 1910, §6)	heutige Ma.: [dsūŋ]

Magdalena ist sich ihrer ungenügenden hochsprachlichen Kompetenz schmerzlich bewußt. Immer wieder entschuldigt sie sich bei ihrem Mann: <und wellst mit meinem gar besen krumen schreiben und kindichsen vergut haben>[10].

Es war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, ein eigenes Quellenstudium zum Nürnberger Frühneuhochdeutschen anzustellen. Zitate aus zweiter Hand nach Koch werden nur gelegentlich herangezogen, wenn über das Alter bestimmter mdal. Merkmale reflektiert wird.

Koch, auch wenn er die von ihm eingesehenen Texte nicht im Zusammenhang wiedergibt, sondern höchstens Passagen, meist nur Wortformen herausgreift, ist eine Quelle ersten Ranges. Manches in der Art der Paumgartner-Korrespondenz mag noch in den Nürnberger Archiven zu finden sein. Es wäre sicher lohnend, solche Dokumente zu edieren.

[10] Zit. nach Koch, 1910, S. IX

2.2 Primärquellen

2.2.1 Mundartdichtung

Nürnberg hat eine sehr lange Tradition der Dialektliteratur. Die ersten Zeugnisse stammen aus der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg. Sie sind auszugsweise ediert bzw. abgedruckt in dem Bändchen "Nürnberger Mundartdichtung bis 1800" von Friedrich Bock[11].

Sprachlich interpretierbar sind die Gesangstexte und Gelegenheitsgedichte kaum. Damalige Standardsprache wechselt mit ostfränkischen, nord- und mittelbairischen Formen ohne erkennbare Regelhaftigkeit. Zur Illustration eine Passage des "Nürnberger Quodlibets" aus dem "Musicalischen Zeitvertreiber" von 1655, zitiert nach Bock, 1928, S. 344:

> Hört zu und last euch sagn
> Die Glocken hat zwölffa gschlagn
> Kaaft guata Milch ihr Weiber
> Schöna schmoaltz, guten Kern
> Guata Buttermilch
> Kafft schöna frischa Aar

Hier sind zwei ostfränkische Formen enthalten, nämlich <kaaft> "kauft" und <Aar> "Eier", eine mittelbairische, <guata> und nur eine zweifelhafte nordbairische Wortform <kafft> "kauft".

Erst mit Johann Conrad Grübel setzt eine wirklich konsequent Nürnbergische Dichtung ein. Dem Vorbild des Altmeisters folgten Dutzende bedeutenderer und weniger bedeutender Poeten bis zur heutigen Zeit. Grübels Form und Orthographie ist von vielen Epigonen übernommen worden, die auch an mundartlichen Formen festhielten, die in der gesprochenen Sprache längst antiquiert oder ausgestorben sind. Erst mit der Regionalismuswelle Anfang der 70er Jahre dieses Jahrhunderts kommt eine neue Generation von Mundartliteraten auf, die die erstarrte Tradition der "Verschlasmacher" durchbricht, allen voran der überregional bekannte Fitzgerald Kusz. Die neuen Mundartdichter wenden sich nicht nur vom Reim ab und schreiben "dokumentarische Prosa", sie verwenden auch eine neue Orthographie, die dem heutigen Lautstand eher gerecht wird.

Es fanden also zwei primäre Verschriftungen der Mundart statt. Die erste Ende des 18. Jh. durch Grübel und die zweite ab 1970 durch die "Prosalyriker". Es schien daher geraten, diese beiden Phasen näher zu untersuchen und die Grübel-Epigonen weitgehend außer Acht zu lassen. Hauptsächlich unter diesem Aspekt wurde die Auswahl der als Korpus herangezogenen Texte vorgenommen.

[11] Bock, Friedrich, Nürnberger Mundartdichtung bis 1800 (ausser Grübel). Nürnberg o.J. (1928)

2.2.1.1 Methodische Vorüberlegungen

Dialektliteratur ist kein Dialekt — zu diesem Schluß kommt nicht nur Norbert Feinäugle[12]. Die gebundene Sprache orientiert sich an syntaktischen Regeln, die mit Mundart als ausschließlich gesprochener Sprache nur entfernt zu tun haben können. Die Orthographie muß stets in Bezug zur standardsprachlichen stehen und einen Kompromiß zwischen Lesbarkeit und Authentizität finden. Dieser wird bei dem einen Autor eher zugunsten des vertrauten Schriftbilds, beim anderen zugunsten mundartlicher Lauttreue ausfallen.

Es läßt sich, zumindest für Nürnberg, folgende Regel aufstellen: Je älter der Text, desto weniger Kontraste zwischen Mundart und Standardsprache werden veranschaulicht. Diejenigen Kontraste, die überhaupt markiert werden, erscheinen jedoch in den älteren Texten wesentlich konsequenter, als in den jüngeren. Zum Beispiel:

Dem mhd. uo entspricht in der Mundart der "gestürzte" Diphthong [ou]. Dem spahdt. t entspricht in der Mundart Lenis [d]. 3. Sg. mhd. tuot lautet in der Mundart [doud].
Der Mundartdichter J. C. Grübel schreibt dafür im Jahr 1802:
<thout> Gr, 8
Die Vokale geben hier adäquat die mdal. Form wieder, die Konsonanten entsprechen jedoch der damaligen Orthographiekonvention.

Der Mundartdichter Hans Krauß (*1912) schreibt für "tut"
<tout> Kr, 13
Die Vokale entsprechen dem mdal. Diphthong, die Konsonanten stimmen mit der heutigen standardsprachlichen Orthographie überein.

Der Mundartdichter Günter Stössel (*1946) schreibt für "tut"
<doud> St, 31
Vokale und Konsonanten entsprechen der mdal. Lautung.

Da Grübel und Krauß die Binnendeutsche Konsonantenschwächung nie, Stössel immer veranschaulicht, ist es unwahrscheinlich, daß sich im Wandel der Orthographie ein Wandel der gesprochenen Sprache niederschlägt. Vielmehr ist es bis in die Gegenwart hinein so, daß ein Nürnberger Mundartsprecher auch beim Vorlesen eines standardsprachlichen Texts "harte" <t> und "weiche" <d> einheitlich als [d] ausspricht. Durch die Medien und den Kontakt mit "Preußen" ist jedoch die Standard-Aussprache in wachsendem Maße auch in Nürnberg wenigstens auditiv bekannt geworden. In dem Moment, in dem der Kontrast dem Lesepublikum bewußt wurde, ergab sich erst das Desiderat, diesen auch zu markieren. Die Varianten <thout>, <tout> und <doud> sind also durch nichts anderes als eine sich wandelnde Schreibtradition motiviert. Es sind "graphische Varianten".

[12]Feinäugle, Norbert, Ist Dialektliteratur Dialekt? In: Dichten im Dialekt. Hrsg. von Armin Klein, Heinrich Dingeldein und Joachim Herrgen. Marburg 1985, S. 64–85

Das Gegenteil illustriert folgendes Beispiel:
Gedehntem mhd. Primärumlaut-e entspricht in der Mundart der Langvokal [i]. Grübel veranschaulicht diesen, wo ihm standardsprachlich <äh> gegenübersteht mit <üh>, wo ihm standardsprachlich <e> entspricht jedoch mit <ie> (graphische Varianten). Zum Beispiel:

<führt>	"fährt"	Gr, 14
<ried'n>	"reden"	Gr, 50

Hans Krauß schreibt für die gleichen Wörter bei gleicher Flexion:

<fährt>	Kr, 7
<riedn>	Kr, 17

Fitzgerald Kusz (*1944) schreibt für die gleichen Formen:

<fährd>	Ku, 66
<redn>	Ku, 75

Der Annäherungsgrad an die Standardorthographie der Vokale ist direkt proportional zum Alter der Autoren, bei den Konsonanten dagegen indirekt proportional. Hinter dem Wandel des Schriftbilds läßt sich hier mit Recht ein Wandel der gesprochenen Sprache vermuten. Es handelt sich um phonisch motivierte Varianten, kurz um "phonische Varianten". Gelingt die Trennung zwischen graphischen und phonischen Varianten, so ist Mundartdichtung durchaus als sprachhistorische Quelle zu verwenden.

Den folgenden Werken wurden Passagen entnommen, die als Korpus für die Untersuchung dienten:

2.2.1.2 Johann Conrad Grübel

> Grübel, Johann Conrad, Gedichte in Nürnberger Mundart. Erstes Bändchen. Zweite vermehrt und verbesserte Auflage. Mit Kupfern. Nürnberg 1802

J. C. Grübel wurde 1736 in Nürnberg geboren als Sohn des Flaschners Johann Paulus Grübel (gebürtiger Nürnberger) und dessen Frau Margarethe, geb. Rümlein aus Georgensgmünd (südlich von Roth). Grübel ging bei seinem Vater in die Lehre, wurde 1753 Geselle, 1761 Meister. Er zeichnete, spielte Flöte und Gitarre und las Gedichte von Gellert. 1773 heiratete er eine gebürtige Nürnbergerin. Ab 1774 versah er das Amt des Stadtflaschners, 1784 war er Geschworener, 1800 Gassenhauptmann. In seiner Eigenschaft als Stadtflaschner kam er ein wenig im Landterritorium der Reichsstadt herum, jedoch nie aus diesem heraus. Sein erster Gedichtband erschien 1798. 1808 wurde er in den Pegnesischen Blumenorden aufgenommen. Vier Monate später starb er im Jahr 1809[13].

Sein Gesamtwerk wurde im 19. Jh. fünfmal herausgegeben. 1798, 1802 (beide Ausgaben identisch bis auf die Illustrationen), 1823 und 1835 bei

[13]Biographische Angaben aus: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 9, 1879

Campe mit "verbesserter" Orthographie und schließlich 1857 durch Frommann. Grübel sah Hans Sachs als sein Vorbild, als seinen "alten Herrn" (Gr, 10) an, schrieb jedoch anders als dieser konsequent mundartliche Texte. Es sind formal relativ ausgefeilte, jambische Gedichte im Paarreim-Schema, rhythmisch aufgelockert, nicht klappernd. Vom Standpunkt des "vernünftigen Tadlers" aus nimmt Grübel seine Mitnürnberger auf die Schippe, karikiert ihre kleinen Schwächen, vor allem Geldgier und Mißgunst. Berühmt geworden ist besonders das "Kränzla" (Gr, 43–56). Schmeller[14] und Gebhardt (Ge, §429) haben das Gedicht mit ihrem jeweiligen System transkribiert.

Die Bedeutung des dichtenden Flaschners für die Nürnberger Mundart darf nicht unterschätzt werden. Nicht nur, daß durch ihn eine 150-jährige Tradition des Dichtens im Dialekt begründet wurde, versehen mit dem Segen des Olympiers J. W. Goethe, der die "Dichtart" des Nürnbergers lobte: "klar, heiter und rein, wie ein Glas Wasser"[15]. Grübels geschriebene Mundart wurde auch zur Quelle, aus der sämtliche dialektologischen Beschreibungen des Nürnbergischen aus dem 19. Jh. schöpfen: G. Karl Frommanns Grammatiken beruhen so gut wie ausschließlich auf schriftlichem Material. Die ausführlichere der beiden, die auch für die vorliegende Untersuchung herangezogen wurde, ist eine Beschreibung der Grübelschen Mundart. August Gebhardt wertete ebenfalls Grübels Texte aus und zitiert sie, um auf Abweichungen der "älteren Mundart" gegenüber der in der "Grammatik der Nürnberger Mundart" beschriebenen aufmerksam zu machen. Der Bearbeiter des Nürnberger Sprachatlasbogens, Johann Paul Priem, gab eine Sammlung von Nürnberger Mundartgedichten heraus unter dem Titel "Konrad Grübel und seine Nachfolger"[16]. Was Priem als mundartliche Übersetzungen der Wenkersätze schreibt, gleicht der Sprache Grübels bis ins Detail.

Grübels Orthographie ist vor allem im Bereich der Vokalqualität sehr adäquat. Auffällig, daß er zwischen den Diphthongen

<au> < mhd. â, ô, û
<ou> < mhd. uo
<ei> < mhd. æ, œ, ê
<öi> < mhd. ie, üe

unterscheidet und diese auch nie aufeinander reimt. Die modernen Mundartdichter kennen nur

[14]Schmeller, Andreas, Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München 1821, S. 477ff.

[15]Goethe, Johann W., Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. In: Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, 13. Februar 1805. Zit. nach: Johann Wolfgang Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. 28. August 1949. Hrsg. von Ernst Beutler. Zürich 1950, Bd. 14, S. 433.
Weniger angetan zeigt sich der Dichterfürst von der Nürnberger Ma. selbst: "Sein Dialekt hat zwar etwas Unangenehmes, Breites [...]" (a.a.O., S. 435)

[16]Priem, Johann Paul, Konrad Grübel und seine Nachfolger in der nürnbergischen mundartlichen Dichtung. Eine Auswahl nürnbergischer Gedichte mit bibliographisch-biographischen Notizen über die Dichter. Nürnberg 1898

<au> < mhd. û
<ou> < mhd. â, ô, uo
<äi> < mhd. æ, œ, ê, ie, üe

Vokalquantität, soweit sie vom Standard abweicht, wird gelegentlich veranschaulicht, meist durch Dehnungs-h, Kürze durch z. B. <ck>. Oft unterbleibt dies aber auch, so daß auf Grübels Längen und Kürzen insgesamt nicht viel Verlaß ist und Frommanns Interpretation herangezogen werden muß, die dann natürlich auf dem Stand einer späteren Sprachstufe ist.

Sämtliche Konsonanten, soweit sie nicht gänzlich geschwunden sind (jedoch auch dann noch manchmal: <hob'n/hōm/> "haben", Gr, 5) erscheinen mit den Graphemen veranschaulicht, die in gleichen Positionen auch in einem standardsprachlichen Text des 18. Jh. auftreten würden.

<ö> und <ü> verwendet Grübel für alles mögliche. Umlautrundung war in Nürnberg zu jener Zeit wohl noch genauso unbekannt, wie heute das "harte" [p]. Damit standen die darauf referierenden Grapheme zur Disposition.

Auf die ältere Grübel-Ausgabe wurde zurückgegriffen, weil sich Frommann 1857 gewisse Normierungen nicht verkneifen konnte, die zum geringeren Teil auch als phonische Varianten zu interpretieren sind. Als Korpus verwendet wurden die Seiten 5–56, die 5.546 Wortformen enthalten.

2.2.1.3 Hans Krauß

Krauß, Hans, Amoal söiß, amoal saua. Nürnberg o.J. (1979)

Hans Krauß wurde 1912 in Nürnberg geboren. Er war technischer Angestellter bei Siemens und schreibt seit seiner Pensionierung Mundartlyrik, die ganz in der Tradition Grübels, Weikerts[17] und Fürsts[18] steht, was Form und Sprache betrifft. 1978 erschien sein erster Gedichtband "Päiterla und Schwemmkniedla" (Petersilie und Klöße). Die Verse sind anspruchslos. Vierhebige Jamben im Paarreim-Schema, der Inhalt besteht aus Humorvollem bis "Deftigem" vor lokalem Hintergrund.

Krauß' Sprache ist deutlich die einer älteren Generation, er schreibt aber nicht wie E. Fürst ausgesprochene Archaismen. Diejenigen besonders antiquiert wirkenden Formen bei Krauß, die auch im Rahmen der Direkterhebung abgefragt wurden, waren in jedem Fall noch nachzuweisen.

Wie Grübel kennzeichnet auch Krauß die Kontraste auf dem Gebiet der Konsonanten genauso wenig, wie vokalische Quantitätskontraste. Im

[17]Weikert, Johann Wolfgang, Ausgewählte Gedichte. Hrsg. von G. Karl Frommann. Nürnberg 1857

[18]Fürst, Elisabeth, Allmächt etz suwos! Wos alles innera Stadt bassöirt, beschriem in Boesie und Brosa. Nürnberg o.J. (1978)

Gegensatz zu Grübel werden aber <ö> und <ü> gemieden, lediglich für zentralisiertes /e/ vor [l] erscheint <ö>:

<Göld> "Geld" Kr, 19

In den Positionen von mhd. ê, œ, ie und üe schreibt Krauß durchgängig <öi>.

Für mdal. [ǭ] verwendet er den Digraphen <oa>.

Diese beiden letzteren Eigenheiten sind es, die häufig, v.a. von jüngeren Lesern kritisiert werden. <öi> sei nicht "richtig", es müsse, <äi> heißen, <oa> sei "bairisch". Erst nach dem Hinweis, der Digraph sei monophthongisch als [ǭ] zu lesen, wurde die Schreibung akzeptiert.

"Amoal söiß, amoal saua" ist offenbar recht populär, jedenfalls mit den Maßstäben gemessen, die an die Popularität von Mundartdichtung zu legen sind: es erlebte drei Auflagen zu je 1.000 Exemplaren[19]. Krauß wurde für die Untersuchung als ein Vertreter der älteren noch lebenden Generation herangezogen. Im Gegensatz zur bekannteren Elisabeth Fürst (Auflage von "Allmächt etz suwos": 10.000 Stück)[20] drängt sich bei ihm nicht der Verdacht auf, daß der Autor bestimmte mundartliche Archaismen aus älterer Mundartliteratur statt der gesprochenen Sprache entnommen habe.[21]

Als Korpus verwendet wurden die Seiten 8–43, die 4.398 Wortformen enthalten.

2.2.1.4 Heinz Ehemann

Ehemann, Heinz, A glanner Schbooz hoggd affm Fensderblech. Nürnberg o.J. (1977)

Heinz Ehemann wurde 1932 geboren und wohnt heute in Tennenlohe nordwestlich von Nürnberg. Er ist gelernter Bauarbeiter und bildete sich autodidaktisch zum Kunstmaler, Lyriker und Hörspielautor aus ("Guten Abend" — Hörspiel in "fränkischer Mundart")[22].

"A glanner Schbooz ..." enthält Texte und Gedichte in freien Rhythmen, teils alltagsphilosophischen, teils satirischen Gehalts. Das lyrische Ich wechselt zwischen Typen wie "Der Gammler", "Die Prostituierte" aus dem Nürnberger Milieu und der spezifisch nordbayerischen Spielart des Spießbürgers, die ihre Geisteshaltung mundartlich monologisierend zum Ausdruck bringen. Die Sprache Ehemanns entfernt sich in höherem Maße als die der anderen Autoren von der historischen Grundmundart. Dies mag sich aus

[19] Mitteilung des Autors

[20] Mitteilung des Verlags

[21] Krauß schreibt, so behauptet er zumindest, das Nürnbergische, das er weiland von seinem Vater gelernt hatte. Dieser müßte der "jüngsten Generation" angehört haben, die Gebhardt gelegentlich erwähnt, wenn es um den Verfall der "reinen Mundart" geht.

[22] Kürschners Literaturkalender 58, Berlin 1981